

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

31. Woche für die Zeit vom 29. Juli bis 4. August 1899.

Posen, den 7. August 1899.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 173 des Dziennik Poznański
vom 1. August 1899:

Betrifft die Katholikenversammlung in Reize.

Die Germania zitiert in ihrer letzten Nummer die Stimmen des Dziennik und des Kuryer und erwidert darauf in erhabenem Tone, daß die Berücksichtigung der polnischen Sprache in der Katholiken-Versammlung zu Reize schon aus dem Grunde unpassend erscheinen müßte, weil dies eine deutsche Versammlung sein soll, zu der die Polen nur anstands- halber eingeladen worden seien; sie hätten also aus dem Grunde kein Recht, irgend welche Ansprüche auf Berücksichtigung ihrer Muttersprache herzuleiten. In der Absage der Polen erblickt die Germania einen gewissen Mangel an Takt und Zartgefühl, ja sogar auch etwas Arroganz; dem Dziennik und Kuryer wirft sie Gehässigkeit ihr gegenüber vor. Die geehrte Berliner Kollegin irrt gewaltig, wenn sie glaubt, daß wir gegen sie Gehässigkeit hegen. Nein, wir bedauern nur, daß die Germania den schönen Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit, den sie zu Zeiten des unvergeßlichen Windthorst gewandelt ist, jetzt verlassen hat, und daß sie hafatistischen Einflüssen immer mehr zugänglich geworden ist, wie sie dies jetzt wieder mit der geradezu heuchlerischen Behandlung der berechtigten Forderung der schlesischen Polen bewiesen hat, der Forderung nämlich, daß man die Sprache der Polen, wenn auch in minimalem Umfange, zu berücksichtigen habe, da man sie zur Versammlung eingeladen habe. Warum sollte es denn nicht möglich sein, in Reize für die Polen eine besondere Sektion einzurichten? Wenn dies in der großen polnisch-katholischen Versammlung in Posen möglich war, so müßte es in Schlesien erst recht geschehen können. Darin liegt der Kern der ganzen Sache, welchem die Germania sorglich auszuweichen sucht.

Aus Nr. 167 des Dziennik Poznański
vom 25. Juli 1899:

Zum Krawall im Schrimmer Landarmenhanse

schreibt der Dziennik:

„Man theilt uns mit, daß der Anlaß zur Auffälligkeit die schlechte, mit altem Talg zubereitete Kost und der große Hund des Anstaltsvorstehers

gewesen ist, welcher auf die Widerspenstigen geheßt wurde. Soviel im Interesse der Untersuchung.“

Aus Nr. 168 des Oredownik
vom 26. Juli 1899:

Zum Krawall im Schrimmer Landarmenhanse wird dem Oredownik aus Schrimm berichtet:

Es ist zu verwundern, daß sich in diesem Krawall die Blinden am meisten hervorthaten. Die Aufruhrszenen dauerten dem Anscheine nach schon mehrere Tage, sodaß der Geistliche Zatrzewski, der Beichtiger dieser Krüppel, herbeigerufen wurde, damit derselbe seine Autorität diesen Leuten gegenüber geltend machen sollte. Leider half dies nichts; es ließen sich Stimmen vernehmen, daß es auch der Geistliche mit den Beamten halte. Am Sonntage wurde in der Klosterkapelle der übliche Gottesdienst abgehalten. In der Predigt bedeutete der Geistliche, er werde sein Amt als Anstaltspfarrer für die Krüppel und Armen niederlegen, sobald diese Krawalle nicht bald ein Ende nehmen sollten. Es entstand nun ein Weinen und Jammern, nicht zum Beschreiben; in dem Gewimmer hörte man folgende Bemerkungen: „Man will uns hier alle todt schlagen“.

Dem Anscheine nach herrscht unter dem zusammen- geworfenen Volke große Erbitterung; die Ursachen dafür dürfte die Untersuchung aufdecken.

In derselben Angelegenheit wird dem Goniec Wielkopolski (Nr. 170 vom 28. Juli 1899) noch Folgendes berichtet:

Was die Vorfälle im Schrimmer Landarmen- hanse betrifft, so erwähne ich noch, daß die Beamten, wie man erzählt, die polnischen Eingeseffenen dieser Anstalt auf folgende Weise beschimpften: „Du blinder, polnischer Hund, polnisches Schwein“ u. s. w. Weiterhin wurde mir berichtet, daß man ihnen schlechtes Fleisch, sogenannten Habas (?) verabreicht habe. Ob dies alles der Wahrheit entspricht, das dürfte die Untersuchung lehren.

Aus Nr. 171 des Kuryer Poznański
vom 29. Juli 1899:

Wir erhalten aus Schrimm nachstehendes Schreiben:

Schrimm, den 27. Juli 1899.

Geehrte Redaktion!

Die in der Deutschen Zeitung enthaltene Be- schreibung des Schrimmer Krawalls, aus welcher der

Kurjer in Nr. 168 Auszüge brachte, ist so tendenziös, ja geradezu lächerlich, daß sogar die hiesigen Deutschen, die H.-K.-Zisten, darüber entrüstet waren. Um aus diesem Kravall ein politisches Ereigniß zu machen, dazu müßte man höchstens ein solcher Verstandeskrüppel sein, wie es die armen Bewohner des Landarmenhauses an ihrem Körper sind. Ich zog aus sicherer Quelle Erkundigungen ein. Daß die polnischen Erzedenten durch irgend Jemanden von der polnischen Seite aufgewiegelt worden seien, davon weiß man in der Anstalt selbst nichts, im Uebrigen hatten diese Leute nach außerhalb mit Niemand Verbindung und konnten sie nicht haben. Der einzige Pole, der mit ihnen in Berührung stand, ist der Missionar Zakrzewski, welcher nicht wenig Mühe hatte, die erregten Gemüther zu beruhigen, was ihm auch gelungen sein soll; wenn aber trotzdem die Empörung sich bereits nach zwei Tagen wiederholte, da muß hierzu augenscheinlich eine andere Veranlassung vorgelegen haben, jedenfalls hat man neues Del ins Feuer gegossen.

Soviel uns bekannt, ist die Untersuchung bis jetzt noch nicht im Gange, die Erzedenten befinden sich im hiesigen Gefängniß; als man sie abführte, sollen sie zum Publikum gesagt haben, daß es im Gefängniß auch nicht schlimmer sein könnte, als im Landarmenhause. Es scheint doch wahr zu sein, daß sie vor und während des Streites mächtig über die Deutschen, welche sie bedrängen und schlagen, geschimpft haben, worüber sich wohl Niemand wundern wird. Das ist doch sicherlich keine Politik, und wer daraus eine solche zu machen gedenkt, der möge herkommen und sich diese Art der Vaterlandsvertheidiger ansehen, um sich selbst von der Lächerlichkeit zu überzeugen. Daß hinter den Mauern der Anstalt gerufen worden sein soll: „Es lebe Polen“, ist eine fernere Lächerlichkeit und eine richtige Lüge; soviel ich von Augenzeugen erfahren konnte, hat Niemand diese Worte gehört, vielmehr hörte Jeder mit Entsetzen das Jammern und Geschrei über die Mauern herüberbönen.

Wir sind neugierig, wie lange es dauern wird, ehe die Untersuchung in dieser Angelegenheit ihren Anfang nehmen wird. Wir müssen diese Untersuchung von den geehrten Behörden durchaus verlangen, weil sonst die verschiedensten Gerüchte über die Behandlung der Armen in Umlauf kommen; auch sind die Verwandten der Anstaltsinsassen sehr beunruhigt und ziehen brieflich Erkundigungen über ihre Familienmitglieder ein.

Aus Nr. 169 des Oredownik
vom 27. Juli 1899:

Die Verfügung des Kultusministers betreffend die Züchtigung in den Schulen

stößt in gewissen deutschen Kreisen auf immer stärkere Opposition. Insbesondere die Germania tritt für das Züchtigungsrecht der Schule ein. In den letzten Tagen berichteten Berliner Blätter, selbst die Regierungen träten gegen diese Verfügung auf, und die hannoversche Regierung soll den Minister sogar darauf aufmerksam gemacht haben, daß die Verfügung die sittliche Erziehung der Schulkinder schädigen könne, und daß man daher den Volksschullehrern das Züchtigungsrecht in dem bisherigen Umfange einräumen solle. Auch die pädagogischen deutschen Blätter wenden sich gegen jenen Erlaß und führen verschiedene Fälle an, die darthun sollen, daß in gewissen Fällen die Züchtigung in der Schule

nothwendig sei — zum Wohle der Schulkinder.

Die Sache interessiert uns nicht minder als die Deutschen, besonders nach dem traurigen Vorfall in Pudlitzki. Bei uns ist gerechter Grund zu der Verachtung vorhanden, daß die Züchtigung in der Schule nicht nur aus pädagogischen, sondern auch aus politischen Gründen mißbräuchlich angewendet werden könnte, und ohne Zweifel gereicht der Erlaß des Ministers, welcher die Freiheit und Eigenmächtigkeit des Lehrers bei der Anwendung der Züchtigung einschränkt, uns zum Vortheil, sodaß es im Interesse der polnischen Bevölkerung liegt, daß dieser Erlaß nicht zurückgezogen werde.

Bisher weiß man nicht, ob der Minister jene Verfügung thatsächlich infolge des traurigen Vorfalls in Pudlitzki erlassen hat, in jedem Falle ist es Thatsache, daß er sie nach jenem Vorfall und vor der Interpellation Motty erlassen hat. Und heut, wo sich gegen diesen Erlaß in Preußen eine immer stärkere Opposition regt, wo die H.-K.-Zisten ihn direkt mit der Interpellation Motty in Verbindung bringen, hat man sich die Frage vorzulegen, ob es von der polnischen Fraktion, welche den Ministerialerlaß kannte, klug gewesen ist, auf der Interpellation zu bestehen und sie nicht zurückzuziehen. Diese Frage hat keine aktuelle Bedeutung mehr; sie hat jedoch Bedeutung mit Rücksicht auf die Taktik, deren sich die polnische Fraktion bei der Vertheidigung unsrer nationalen Interessen bedient.

Die gegenwärtig seitens der Deutschen selbst ins Werk gesetzte Opposition thut dar: daß es politischer gewesen wäre, wenn der Abgeordnete Motty seine Interpellation zurückgezogen haben würde. Dann wäre die polnische Sache von jenem Erlaß abgerückt worden, und die Deutschen hätten sich selbst mit dem Kultusminister auseinanderzusetzen gehabt.

Daß die polnische Fraktion nicht so politisch gehandelt hat, daß sie die Folgen ihrer Interpellation nicht vorausgesehen hat, dafür gedenken wir der Fraktion keine Vorwürfe zu machen; denn in solchen Fällen, bei derartig eiligen und peinlichen Angelegenheiten entscheiden der politische Instinkt und die gute Abschätzung der augenblicklich im Landtage herrschenden Windrichtung.

Mit Rücksicht auf die Zukunft wird es jedoch gut sein, heut hervorzuheben, daß im Juni, als der Abgeordnete Motty seine Interpellation in Sachen des in so trauriger Weise abgetödteten Knaben Grzeleczak einbrachte, sich im Schoße der Fraktion beachtenswerthe Stimmen dafür erhoben, daß man die Interpellation zurückziehen und sich mit dem bekannten, das Züchtigungsrecht des Lehrers einschränkenden Erlaß begnügen solle.

Für diese Haltung traten in der Fraktion hauptsächlich drei Abgeordnete ein, welche daselbst eine sehr reiche parlamentarische Erfahrung besitzen. Ja, sogar soweit kam es, daß das Centrum die polnischen Abgeordneten warnte, auf der Interpellation Motty zu bestehen, und daß man ihnen rieth, sich mit dem Ministerialerlaß zufrieden zu geben. Es fehlte also der polnischen Fraktion und Herrn Motty nicht an Fingerzeigen dafür, welche Wendung diese Angelegenheit in der nächsten Zukunft nehmen könne.

Der Abgeordnete Motty versteifte sich jedoch auf seinen Standpunkt und er bewirkte durch seine Interpellation, daß er schon im Landtage eine gewaltige Opposition gegen den Ministerialerlaß hervorrief, die noch jetzt ihren Fortgang nimmt. Das Centrum, welches darüber ungehalten war, daß die polnische Fraktion sich auf ihre Interpellation versteifte, entsandte zwei seiner Pädagogen auf die Rednertribüne, die den Ministerialerlaß scharf an-

griffen. So ist die ganze Sache der Interpellation aus dem Regen in die Traufe gerathen. Politisch gehandelt war das nicht. Wir machen heut darauf aufmerksam, da die Opposition gegen den Erlaß des Kultusministers sich immer mehr steigert, damit wir in Zukunft vorsichtiger sind.

Aus Nr. 165 des Oꝛedownik
vom 22. Juli 1899:

Posen, den 27. Juli 1899.

„Er spricht nicht mehr polnisch!“

Wir sagten gestern, daß in der Antwort, welche die katholischen Eltern in Zirkowko bei Obornik von dem Kreisschulinsektor Herrn Lust erhielten, viel politische Humoristik enthalten sei.

In dieser Antwort ist noch mehr als politische Humoristik enthalten, sie birgt sogar häßliche Ironie.

Die Wahrheit gesagt, schaut aus ihr etwas ganz anderes heraus, als häßliche Ironie; was in ihr thatsächlich enthalten ist, das können wir mit Rücksicht auf den Staatsanwalt nicht mit Namen bezeichnen.

Die polnischen Eltern aus Zirkowko bei Obornik, an ihrer Spitze der Wirth Herr Rabat, bitten den Kreisschulinsektor unter anderem, daß man ihre Kinder in der Schule auch polnisch unterrichten möge.

Darauf antwortet ihnen der Herr Kreisschulinsektor in dem Sinne, daß er persönlich dagegen nichts würde einzuwenden haben, doch das ließe sich in Zirkowko nicht durchführen, denn der dortige Lehrer habe ihm glaubhaft erklärt, daß er seit vielen Jahren weder mit seiner Familie, noch mit anderen Leuten polnisch spreche und daß er deshalb das Polnische fast vergessen habe.

Wir wollen nicht behaupten, daß man hierbei absichtliche Tändelei mit uns zu treiben gedente, Gott bewahre; wir sind auch nicht der Meinung, daß darin ein Bemitleiden des polnischen Volkes zu finden sei; aber das kann man wohl mit Gewißheit sagen, daß der Herr Kreisschulinsektor in seiner Antwort den polnischen Eltern aus Zirkowko das lebendige Beispiel eines Polen, und zwar eines Lehrers, vor Augen stellte, welcher kaum 35 Jahre alt und in einer polnischen Gemeinde lebend, das Polnische fast vergessen haben will.

So hat der Lehrer in Zirkowko, ein Pole, das Polnische vergessen. Warum haben denn mit der Zeit Herr Johann Rabat und alle anderen Polen in Z., welche sich in Gemeinschaft mit diesem um die Einführung des polnischen Schreibseunterrichts bemühten, nicht auch das Polnische vergessen? Warum haben denn auch deren Kinder ihre Muttersprache nicht vergessen?

So manchem von uns wird vielleicht bei der Erwähnung dieses Bescheides das Blut in den Adern kochen, das aber ändert nichts im Stande der Sache. Es waren Gründe dafür vorhanden, weshalb der Lehrer das Polnische vergessen hat. Die Polen in Z. leben nicht in übermäßig günstigen Verhältnissen, denn in der ganzen Umgegend haben sich viele Deutsche ansässig gemacht, und das übt einen gewaltigen Druck auf uns aus. Es wäre nur noch nöthig, daß den polnischen Eltern in Z. die polnische Sprache ebenso gleichgiltig wäre, wie sie ihrem Lehrer gleichgiltig geworden ist, dann wird die Befürchtung vollständig begründet sein, daß sammt dem Lehrer auch der Rest der Polen daselbst die polnische Sprache vergessen werde.

Wir wollen nicht untersuchen, ob der polnische Lehrer in Z. in der That seinem Schulinsektor die Wahrheit offenbarte, wenn er ihm erklärte, daß es ihm schwer werde, polnisch zu sprechen. In jedem Falle ist die Betonung dessen in der Antwort des Schulaufsichtsbeamten eine bedeutungsvolle Erscheinung. Wie glänzend wird uns durch das alles das preußische System in seiner ganzen Fassung und in seinen einzelnen Folgeerscheinungen beleuchtet.

Wenn wir aus diesem System die gehörigen Konsequenzen ziehen und uns angesichts dieser Konsequenzen eine solche Seelenruhe und solche Gleichgiltigkeit bewahren würden, wie zum Beispiel jener Lehrer in Z., welcher in seiner Familie nicht mehr polnisch spricht, so würden wir auf diesem Wege zum politischen Selbstmorde gelangen, ohne zu wissen, daß wir uns selbst den Garauß machen.

Wenn wir aus diesem preußischen System die entsprechenden Konsequenzen ziehen und diese Konsequenzen weder gleichgiltig, noch mit Seelenruhe betrachten würden, aber das Grauenhafte desselben wohl verstanden, so würden wir ebenfalls mit politischem Selbstmorde endigen, wenn wir uns durch dieses Grauenhafte in Schrecken jagen lassen würden.

Gefährlich ist es für uns, dieses Grauenhafte nicht zu kennen, aber ebenso gefährlich ist es, aus Furcht vor diesem Grauen zu erbeben. Das Grauenhafte des preußischen Systems sieht mit vernichtendem Blicke auf uns herab, und wenn wir nicht verloren gehen sollen, so bleibt uns nichts anderes übrig, als diesem Vernichtungswerke muthig in die Augen zu schauen. Dann werden wir uns aufrecht erhalten.

Das sprechen wir nicht zum ersten Male aus.

Es handelt sich hier um große Massen unseres Volkes, damit dieses Volk weder, wie jener Lehrer in Z., seine Sprache, noch sich selbst vergesse. Gott wird das polnische Volk nicht vergessen, wenn es sich nur nicht selbst verläßt.

Der Kulturkampf — das war eine Fügung Gottes. Dank dieser Fügung entbrannte in den Herzen des polnischen Volkes das nationale Gefühl.

Die Entstehung der Versöhnungsparteiler bei uns, — das war ebenfalls Gottes Fügung. Wenn unsere Versöhnungsparteiler uns nicht schon seit Jahren von den Berliner Versprechungen gepredigt hätten und das mit solcher Gewalt, daß sie jeden geradezu gemißhandelt und getreten haben, wer an diese Versprechungen nicht glauben wollte, so hätten wir es niemals so klar verstanden, wie es heute der Fall ist, was von Berlin zu erhoffen ist. Wenn wir einen Vergleich ziehen zwischen dem, was sich heute zuträgt und was vor mehreren Jahren uns die Versöhnungsparteiler versprochen, so drängt sich uns unwillkürlich der Gedanke auf, daß die Versöhnungspartei ebenfalls durch Gottes Fügung entstanden ist, um im polnischen Volke das politische Verständniß zu wecken.

Etwas anderes ist das nationale Gefühl als das politische Verständniß. Diese beiden Tugenden sind nicht immer mit einander vereint, bei uns aber müssen sie beisammem sein, wenn wir nicht untergehen sollen.

Es giebt Leute, die sehr arbeitsam und sparsam sind, und doch kommen sie aus der Armuth nicht heraus, denn sie verstehen weder sich selbst im Zaume zu halten, noch das zu verwalten, was sie erworben haben. An ihrer Seite dagegen arbeiten andere vielleicht nicht so schwer wie sie, und doch wächst das erworbene Gut bei ihnen, denn sie verstehen es eben mit sich und mit dem, was sie erwerben, gut umzugehen. Man muß nicht nur zu arbeiten verstehen, sondern

man muß es auch verstehen, mit dem Erworbenen gut umzugehen.

Ein ähnliches Verhältniß besteht zwischen nationalem Gefühl und politischem Sinn. Das nationale Gefühl umschließt unsere nationalen Schätze, unsern Glauben und unsere Sprache, mit Liebe, es ist ihr Wächter von innen; der politische Sinn dagegen ist dieser Schätze Wächter nach außen hin, er zeigt uns erst, was von außen her auf diese Schätze eindringt, wie man sich demgegenüber zu decken und wie man diese Schätze noch zu mehren hat.

Der politische Sinn lehrt uns, wie wir mit unseren nationalen Schätzen zu walten und zu schalten haben. Ohne diesen Sinn schlägt uns die Kraft des Bösen diese Schätze aus der Hand; der politische Sinn lehrt uns, wie man diese Schätze festhalten kann, damit uns dieselben von niemandem entrisen werden.

Die Thatfache, deren Kenntniß wir dem Kreis-
schulinspektor in Dobornik zu verdanken haben, lehrt uns, dessen zu gedenken, daß sich im Amtsbereich dieses Herrn das Exemplar eines Polen befindet, welches etwa 35 Jahr alt ist und das Polnische schon verlernt hat!

Aus Nr. 171 des Wielkopolanin
vom 29. Juli 1899:

Die polnische und die deutsche Kultur.

In der heutigen Zeit kann ein Okkupationsstaat die früher üblichen Mittel zur Unterjochung einer gewaltsam einverleibten Nation nicht mehr anwenden, er kann letztere mit Feuer und Schwert nicht unterwerfen oder vernichten.

Die barbarische Art, wie sie zu Zeiten der Kreuzritter angewendet wurde, welche die Preußen, die Lithauer und Samogiter vernichtet haben, hat sich zwar noch in der Türkei erhalten, aber dort herrschen asiatische Zustände, und wir wollen von europäischen Verhältnissen sprechen.

Thatfache ist, daß mit Ausnahme von Polen alle Staaten, sobald sie irgend eine Nation ihrem Staatswesen einverleibt haben, danach getrachtet haben, diese infolge ihrer Uebermacht der Sitten und Gebräuche, ja oft auch ihres Glaubens zu berauben, wenn letzterer von demjenigen der siegreichen Nation abwich, und ihr die Sitten und Gebräuche, die Sprache und den Glauben des Siegers aufzudrängen.

Wir haben oben erwähnt, daß zu unserm dauernden Ruhm und unserer Ehre allein die Polen Niemandem weder ihren Glauben noch ihre Sitten und ihre Kultur aufgedrängt haben, sie überließen vielmehr die Annahme derselben und die Annahme der polnischen Eigenthümlichkeiten der Zeit und dem Faktor, daß nur durch Güte, Liebe und Rücksichtnahme die Herzen der einverleibten und unterworfenen Nation für den Sieger gewonnen werden.

Unser Staat umfaßte in seinen Grenzen viele nicht polnische Elemente, — so die Ueberreste der Preußen, die Lithauer und Samogitier, welche mit uns nicht einmal stammverwandt waren, ferner Russen, Armenier und viele andere deutsche Elemente, sowie endlich Juden.

Es kamen zwar auch bei uns Verfolgungen von Andersgläubigen, Bedrückungen der Russen vor, — diese Verfolgungen und Bedrückungen waren aber weder die Folge eines staatlichen Systems, einer von der Regierung anerkannten Staatsraison, noch entsprangen sie dem Willen oder dem Herzen der

Nation. Wir haben wegen des Bekenntnisses keine Kreuzzüge unternommen, wir sind frei von nationalen Hekereien, — unsere Kreuzzüge waren nur gegen die Tartaren und Türken gerichtet, und diese Kreuzzüge brachten uns die ehrenvolle Bezeichnung ein, daß wir die Vormauer des Christenthums seien. Wenn Verfolgungen und Bedrückungen vorgekommen sind, so waren dies Ausschreitungen einzelner Personen, es waren dies Insubordinationen einzelner Machthaber.

Wenn Polen irgend einen Landestheil, sei es durch Vertretung oder durch Unterwerfung mit sich vereinigt hat, ließ es ihm völlige Freiheit des Bekenntnisses, kümmerte sich nicht um die Polonisirung oder Katholisirung desselben durch Gewalt und Zwang, sondern überließ Alles der Zeit, in der Ueberzeugung, daß die Höhe der polnischen Kultur für Alles hinreiche.

So hat sich auch in verhältnißmäßig kurzer Zeit Lithauen mit Polen zu einem noch heut bestehenden Ganzen verbunden, und das Verhältniß Polens zu den russischen Landestheilen war solange ungetrübt, als die russischen Rubel zu wirken begannen.

Diese Fähigkeit, Nationen sich zu eigen zu machen, zeugt in beredter Weise von der großen Macht des polnischen Geistes und von der Stärke der polnischen Kultur.

Ein bezeichnendes Merkmal und der Kern der Stärke Polens ist Liebe, Milde, Gutmütigkeit und Rücksichtnahme.

Ganz andere Merkmale besitzt der deutsche Geist, völlig andere Charaktereigenschaften die deutsche Kultur. Von Gero bis zu Bismarck — durch eine ganze lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, zieht sich wie ein rother Faden ein von Gero und den Kreuzrittern praktisch gehandhabter und von dem hervorragendsten Repräsentanten der deutschen Staatskunst, einem Menschen, welcher gleichsam die Quintessenz des im Laufe von vielen Jahrhunderten herausgebildeten preußisch-deutschen Geistes bildet, nämlich von Bismarck laut verkündeter Gedanke hindurch. Und dieser Gedanke, von welchem befangen Gero wie ein Rasender in hinterlistiger Weise die slavischen Oberherrscher beim Mahl himmordet, dieser Gedanke, welcher die Kreuzritter den slavischen Stamm der Preußen vernichten und das Christenthum unter den heidnischen Lithauern und in Samogitien mit Feuer und Schwert verbreiten läßt, welcher den deutschen Philosophen das Wort „ausrotten“ aussprechen läßt, dieser Gedanke ist das Wort Bismarcks: „Gewalt geht vor Recht.“

In Anbetracht dieses finsternen, gleichsam der Hölle entsprossenen Wortes erblickt das berühmte „suum cuique“ der Hohenzollern, — es erblassen und werden zur reinen Phrase die Worte Friedrichs des Großen: „Jeder kann nach seiner Façon selig werden“, es werden zu nichts und schwinden hin die schönen kulturellen Früchte, welche von der mächtigen Phalanx der deutschen Denker großgezogen worden sind. — Alles das verliert der deutsche Geist, und er nimmt die Charaktermerkmale seines preußisch-deutschen Halbgottes an. Der Individualismus Bismarcks drückt der deutschen Kultur einen durch nichts verwischbaren Stempel auf.

Zwischen Gero und Bismarck liegt eine lange Reihe von Jahren, — und dennoch tritt das, was im deutschen Geiste schlummerte, und nur unbewußt in der brutalen That Geros zum Ausdruck gelangte, in höllischer Weise, durch die That klar und rücksichtslos in unserm Jahrhundert in den Worten Hartmanns und dem System Bismarcks zu Tage. Der Umstand, daß dieser Urstoff der deutschen Seele,

der durch Gero verkörpert und in ihm zu Tage getreten ist, so viele Jahrhunderte überdauert, so viele Veränderungen des Geistes überlebt hat und der unzweifelhaften und im Laufe der Zeit fortschreitenden Veredelung der menschlichen Seele nicht unterlegen ist, der Umstand ferner, daß er nur um so greller, um so bewußter in einem Jahrhundert hoher allgemeiner Kultur hervorgetreten ist, berechtigt uns zu der Behauptung, daß es ein Charakteristikum des deutschen Geistes und, da die Kultur ein Erzeugniß des Geistes ist, — daß es auch ein Charakteristikum der deutschen Kultur ist: „Gewalt geht vor Recht.“

So wie die Ausbreitung des Christenthums durch Mieszek und seine Gattin Dombrowka, die wackere Vertheidigung der Slaven durch die Boleslaws, die Mission des Königs Kasimir, die Lubliner Union der Jagellonen, die Vertheidigung Wiens durch Sobieski, des Vorbildes einer edelen Denkweise und edler Kultur, endlich die vollendetste Frucht der polnischen Seele, die Konstitution vom 3. Mai und aus der nächst liegenden Zeit die Lösungsworte Kosciuszko und die soziale Arbeit Marcinkowskis Produkte der polnischen Kultur sind, sind auf der anderen Seite die Produkte der deutschen Kultur: der von Gero verübte Mord, die veränderliche Politik des Großen Kurfürsten, die Ausbreitung des Christenthums seitens des Kreuzritterordens durch Mord und Brand, die Unterjochungen Friedrichs II., das mit Blut und Eisen zusammenge schmiedete deutsche Reich der Hohenzollern, der Kulturkampf Bismarcks und, als rühmlicher Gipfel für die deutsche Kultur, der H.-R.-Eismus in seinen verschiedensten Erscheinungen.

Der polnische Geist und die polnische Kultur vermochten weder einen Gero, noch einen „Großen Kurfürsten“, noch einen Friedrich den Großen, noch endlich einen Bismarck hervorzubringen, aber auch der deutsche Geist und die deutsche Kultur konnten keinen Mieszek und keine Slavin Dombrowka, noch Leute wie die Boleslaws und Kasimirs oder die Siegmunds, noch einen Sobieski und eine Konstitution vom 3. Mai, noch einen Kosciuszko oder Marcinkowski zu erzeugen.

Wir haben gesucht, in kurzen Umrissen die Gegensätze zwischen unserer und der deutschen Kultur darzuthun. Diese Darstellung hielten wir für nothwendig, denn das Verstehen der Kulturgeschichte, der unsrigen sowohl als auch der deutschen, ist für uns durchaus erforderlich, denn heut herrscht ein heftiger Kampf zwischen den Kulturen dieser beiden Nationen, dieser hervorragenden Vertreter zweier Volksstämme.

Wir werden weiter darthun, welche Ausichten wir in dem Kampfe mit der deutschen Kultur besitzen. Zwei einander gleichwerthige Kulturen sind in den Kampf eingetreten, die polnische und die deutsche, beide gleich stark, — aber verschieden in ihrem Charakter.

Die ältere ist entschieden die deutsche Kultur, aber in dem Kampfe, welcher auf dem wirtschaftlichen und Erwerbsgebiete tobt, macht das keinen Unterschied. In diesem Kampfe wird diejenige Kultur den Sieg davontragen, welche größere Frische und Lebensfähigkeit besitzt.

In dem Kampfe mit der deutschen Kultur befinden wir uns entschieden in einer schlimmeren Lage. Die Deutschen besitzen für sich das zahlenmäßige Uebergewicht und das Uebergewicht des Kapitals, außerdem haben sie eine starke Regierung, welche ihre Landsleute bei allen kulturellen Bestrebungen unterstützt.

Wenn wir betrachten, wie stark gerüstet die deutsche Kultur mit uns in den Kampf tritt, müssen

wir anerkennen, daß diese Rüstung so furchtbar ist, daß sie jeden Gegner einschüchtern könnte.

Doch unwillkürlich denkt man hier an den Kampf Davids mit Goliath. Der Riese Goliath ging in den Kampf, gerüstet von der Sohle bis zum Scheitel. David war ein unreifer Knabe und hatte nur eine Schleuder — eine sehr primitive Waffe — in der Hand, und dennoch besiegte er den Goliath.

In einer eben solchen Lage, wie David dem Goliath gegenüber, befinden wir uns, und ebenso wie David sich vor dem Riesen in seiner mächtigen Rüstung nicht fürchtete, so brauchen auch wir die Hände nicht über den Kopf zusammenzuschlagen, denn auch wir haben eine starke Waffe in der Hand, — die Frische und Lebensfähigkeit.

Wir wissen aus der Weltgeschichte, daß Kultur-nationen, d. h. solche, welche eine von ihnen eigenthümliche Kultur besitzen, — und daß die Polen eine solche besitzen, haben wir oben gezeigt — aus dem Kampfe selbst mit dem stärksten Gegner siegreich hervorgehen, wenn sie es vermögen, ihre Frische und Lebensfähigkeit zu bewahren. Daß wir diese beiden Bedingungen besitzen, dafür mangelt es uns an Beweisen nicht. Es war ein großer Fehler unserer Staatsverfassung, daß wir keinen starken ausgebildeten Mittelstand besaßen. Diesen Fehler wollen wir jetzt gut machen — und das ist die bedeutendste Frucht der Konstitution vom 3. Mai, daß sie die Grundlage zu dem neuen Stande legte, hierin beruht auch die soziale Bedeutung Kosciuszko, daß er der erste war, welcher die Bauern zur Vertheidigung des Landes aufrief, indem er in ihnen das bürgerliche Bewußtsein wachrief; hierauf stützt sich auch das soziale Verdienst Marcinkowskis im preußischen Antheil, daß er mit allen Kräften danach trachtete, den Mittelstand zu erhalten und zu heben. Hierbei wollen wir bemerken, daß die heutigen Führer, welche sich dem Mittelstande aufdrängen, von dem Grundgedanken Marcinkowskis weit abgeschweift sind, denn indem dieser daran arbeitete, den Mittelstand zu heben, trachtete er stets nach Fühlung mit anderen Ständen, die heutigen Pseudo-Führer suchen dagegen, diesen Stand mit den anderen Gesellschaftsschichten zu verfeinden, — und das wird ihnen Niemand zum Verdienst anrechnen.

Unser Mittelstand ist also etwas Neues und Frisches. Neue und frische Gebilde entwickeln sich aber mit größerer Macht als alte, welche im Laufe der Zeit einen alterthümlichen Charakter annehmen.

Noch eine Bedingung muß jedoch jedes frisch ins Leben gerufene Gebilde besitzen, Lebensfähigkeit.

Und daß unsere Nation Lebensfähigkeit besitzt, daran kann Niemand zweifeln, der nur einigermaßen in der Geschichte Polens nach seiner Theilung Umschau gehalten hat.

Einen Beweis von Lebensfähigkeit liefert insbesondere die Geschichte unseres Landestheils. Die Deutschen können nicht begreifen, woher die Kräfte zu dieser unbestreitbaren Entwicklung der allgemeinen Intelligenz, zu diesem Emporsteigen der bis dahin apathisch ruhenden Kräfte herkommen.

Sie schieben die Schuld hierfür auf die sogenannte großpolnische Agitation, und doch würde, wenn eine solche Agitation existirte, — wir kennen sie nicht — dieselbe niemals einen Erfolg haben, wenn nicht Lebensfähigkeit vorhanden wäre, wenn unsere Allgemeinheit ein todter Körper wäre.

Die Deutschen vergessen, indem sie überall großpolnische Agitation wittern, daß die Nation wieder auflebt.

Wenn daher eine Entwicklung stattfindet, so stammt diese nicht von der Agitation her, sondern aus der Lebensfähigkeit, welche aus unserer Ursprünglichkeit und Frische ihre Kräfte schöpft.

Dieser Wiedergeburtssproß, welcher manchmal das Merkmal der Zersetzung annimmt, wenn unberufene Hände in ungeschickter Weise sich in die natürliche Entwicklung der Dinge hineinmischen, hat zwar Zeiten, in denen eine Stockung eintritt, aber weil uns eine fast elementare Urwüchsigkeit von Lebenskraft inne wohnt, werden wir auch aus diesen Stockungen siegreich hervorgehen und die uns von den Zersplitterungs-Elementen zugefügten Wunden rasch heilen.

Das neu entstehende Gebilde sprengt alle Fesseln, schüttelt alle Hemmnisse ab, wenn ihm Lebensfähigkeit innewohnt.

Daher hebt sich unser Mittelstand auch trotz aller Bestrebungen von deutscher Seite und strebt höher, immer höher.

Zu dieser Entwicklung verhelfen uns nicht wenig die Urelemente und Faktoren, welche der polnischen Kultur überhaupt in so vortrefflicher Weise ihren Charakter verleihen, nämlich: die Liebe, Gutmütigkeit, Milde und Rücksichtnahme.

Wir machen nichts anderes, als daß wir unser Vaterland und Alles, was hiermit verknüpft ist, lieben, unsere Gutmütigkeit und Rücksichtnahme gewinnen diejenigen für uns, welche mit uns verkehren, und unsere Milde läßt uns alle Bedrückungen und Provokationen geduldig ertragen.

Auch hier zeigt sich die Ueberlegenheit der polnischen Kulturfaktoren über die Deutschen. Der Gedanke: Gewalt geht vor Recht, welcher schon seit langer Zeit in der deutschen Geschichte herumspukt und der sich so mächtig vordrängt, daß er der deutschen Kultur ihr Gepräge verleiht, kann zwar ein Uebergewicht zu gewissen gegebenen Zeiten sichern, aber wenn dieser Gedanke sich in die Seele der Nation einfrisst, muß er sie verderben, denn er drängt sie in die Bahnen der Ungerechtigkeit. Jener Gedanke Bismarcks, der den Deutschen momentane Erfolge sichert, kann für sie selbst einst vielleicht eine große Gefahr werden. Dieser Gedanke auf uns angewendet, wirkt einzig und allein anspornend auf der einen und Abscheu erweckend auf der anderen Seite.

Jeder Druck erzeugt Widerstand, und Zwang erweckt Abscheu.

Doch kehren wir zu unserm Mittelstand zurück. Die Deutschen besitzen seit langer Zeit einen ausgebildeten Mittelstand; es könnte demnach scheinen, daß dieser Mittelstand, hierher versetzt, die Entwicklung unseres Mittelstandes durch die Thatsache allein ersticken könnte, daß dieser Stand sich kräftiger herausgebildet und seine eigene geschichtliche Kultur besitzt. Indessen so verhält sich dies nicht. Der wirkliche deutsche Mittelstand entwickelt sich nur schwach — denn wenn wir die zahlreichen Beamtenkategorien abrechnen — bleibt für den Mittelstand nicht viel — man müßte denn zu ihm die Juden rechnen, welche indessen, obgleich sie Deutsche sind, von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus beurtheilt werden müssen. Dieser deutsche Mittelstand würde bei uns gänzlich verschwinden, d. h. wir könnten uns ihn ganz zu eigen machen, wenn er keine so mächtige Stütze in der Regierung hätte, und wenn der H.-R.-Tismus sein Emporblühen nicht künstlich fördern würde, indem er Handwerker, welche zu uns übersiedeln, Prämien zahlt, Rechtsanwälten, Ärzten, Kaufleuten u. s. w. Subventionen gewährt. Aber Alles künstliche ist ungesund und ohne Bestand, daher wird auch das nichts helfen.

Der H.-R.-Tismus will dem Deutschthum helfen, in Wirklichkeit aber demoralisirt er die Deutschen!

Ferner kann der zu uns übergesiedelte deutsche Mittelstand die Entwicklung unseres Mittelstandes deshalb nicht aufhalten, weil der echte deutsche „Bürger“ ein „Philister“ ist, es fehlt ihm die Urwüchsigkeit und die Macht der Begeisterung. Wofür soll er sich auch begeistern? Das deutsche Reich ist groß und mächtig, umgeben von einem Glorienschein von Siegen, — das befriedigt seinen deutschnationalen Ehrgeiz. Der deutsche „Bürger“ thut recht daran, denn die Regierung unterstützt ihn überall, und was soll er noch mehr erstreben? Etwa die Ausrottung der Polen? Doch ein solches Bestreben ist ebenfalls künstlich, denn die unter uns wohnenden deutschen Bürger überzeugen sich davon, daß wir gefällig und dienstfertig, artig und überaus rücksichtsvoll ihnen gegenüber sind. Der von dem H.-R.-Tismus gepredigte furor teutonicus wird angesichts unserer kulturellen Faktoren entwaflnet, und nur die verbissensten Feinde lassen von dieser beständigen künstlichen Aufsehung nicht ab.

Es geht uns so wie allen anderen Leuten, wir haben Streben, denn man versagt uns fast Alles, wir besitzen Begeisterung, denn wir vertheidigen unsern heimathlichen Heerd, in uns wohnt ein heiliges Feuer, denn hier wird ein Kampf geführt nicht nur um die Existenz, sondern um das, was einem jedem das theuerste ist, um den Glauben und die Nationalität. Uns gewährt Niemand Subventionen zum Unterhalt und zu unserer Existenz, mit dem Kopfe und den fünf Fingern müssen wir uns diese selbst verschaffen, und das stählt uns; in uns braucht Niemand Begeisterung zu entfachen, denn die Thatsachen selbst spornen uns an, — und diese Begeisterung hört nicht auf, denn sie ist uns nicht künstlich eingeeimpft, sondern sie kommt gradezu aus dem Innern der schwer verwundeten Seele.

Das sind die Gründe dafür, weshalb die ältere Kultur des deutschen „Bürgers“ die neue Gestaltung des sich entwickelnden polnischen Mittelstandes nicht ersticken kann.

Und der mittlere deutsche Beamte? Dieser Verbreiter deutscher Kultur?

Weshalb kräftigt er denn das Deutschthum nicht? Doch er kräftigt es, nur mit falschen Mitteln. Ist das seine Schuld? Keineswegs! Nein, er verwendet hierauf alle Mühe, er ist rein deutsch, ist schneidig, ja oft sogar provozirend und oft sehr parteiisch im Interesse des Staats. Seine Thätigkeit muß doch dann Erfolge haben? Ja, aber verkehrte!

Aber ist er denn schuld daran! Fürwahr nein, — er handelt so, denn anders ist es ihm nicht vorgeschrieben. Wenn seine Handlungsweise erfolglos bleibt, so liegt der Grund darin, daß der deutsche Kulturgedanke irrig ist. — In einer falschen Auffassung liegt ihre Schwäche!

Aus Nr. 170 des Wielkopolanin
vom 28. Juli 1899:

Eine Korrespondenz aus Leipzig, welche die Rede behandelt, die der Professor Haffe am 17. Juli d. J. in der Versammlung des Alldeutschen Verbandes daselbst gehalten hat, schließt wie folgt:

Soviel sagte Herr Haffe am 17. d. Mts. in Leipzig über „die polnische Gefahr“ im Westen. Er sprach zweifellos unter dem Einfluß der über den Herner Streik entworfenen Schilderungen, welche in dieser Zeit verschiedene deutsche „Tageblätter“ und

„Anzeiger“, namentlich aber das „Rheinisch-Westfälische Tageblatt“ brachten und in welchen — selbstredend den Polen die ganze Schuld zugeschrieben wurde. Die Bemühungen der polenfreierischen Blätter, für die Unruhen in Westfalen das polnische Volk allein verantwortlich zu machen, stellen sich in einem eigenthümlichen Licht dar im Vergleich zu der Anerkennung, welche uns der Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes in Leipzig reichlich spendet.

Wenn wir aus dessen eigenem Munde hören, daß wir Polen im Vergleich zu den Deutschen in Bezug auf die Lebensweise und die Ansprüche viel genügsamer sind, so klingt das Zugeständniß eines Mannes, dessen politisches Bestreben fast ausschließlich der Bekämpfung des Polenthums gilt, wie eine Satire auf alle Fälschungen und Lügen, welche anläßlich der westfälischen Streife über die Polen, hauptsächlich aber diejenigen im Westen, verbreitet wurden. Bildet aber andererseits nicht der Umstand eine bittere Satire auf die deutsche Kultur, daß Herr Hasse der polnischen Kultur Vorzüge zugesteht, deren sich die deutsche nicht rühmen kann? Er behauptet doch selbst, daß die Polen an das Leben so wenig Ansprüche stellen, daß sie sich weit besser als die Deutschen den ungünstigsten Lebensverhältnissen anpassen können; weshalb also heute die verbissenen Deutschen ihre Kultur für lebensfähiger erachten als die unsere, das ist dem denkenden Menschen schwer verständlich! Es wird ein Jeder zugeben, daß die sich auf die einfachsten Bedingungen stützende Kultur im Kampfe um die Existenz früher den Sieg erringen wird, als diejenige, welche dem Einzelnen die Erreichung des Zweckes einzig auf Grund der anspruchsvollsten Lebensbedingungen ermöglicht! Es ist daher lächerlich, wenn fanatische Deutsche heute behaupten, daß die Polen ihre Kultur, — die doch im Kampfe um das Dasein besser als die deutsche ist, — sich erst von den Deutschen angeeignet hatten! Wenn sich also, wie es Herr Hasse eingesteht, die Polen durch die einfache Lebensweise von den Deutschen in Polen grade unterscheiden, dann täuschen sich die Germanisatoren hafatistischen Zuschnitts, die Alldeutschen u. d. gl. vergeblich, wenn sie ein Verschmelzen des polnischen mit dem deutschen Element erhoffen, namentlich aber deshalb, weil die Polen — was Herr Hasse sehr fürchtet, — auch in der Fremde eng zusammenhalten. Das Bewußtsein, die Kinder einer großen Mutter, unseres Vaterlandes zu sein, unser gemeinsames Streben in der Erhaltung dessen, was uns Polen theuer ist, sowie unsere gemeinsamen Leiden und Enttäuschungen im Kampfe mit dem uns feindlichen Element, machen uns solchen Einflüssen unzugänglich. Alle Germanisirungs-Versuche waren und bleiben vergebens, solange die Polen daran denken, daß sie Polen sind! Leider muß mit Bedauern anerkannt werden, daß wir in unserm Lager wenn auch nicht Verräther, so doch viele solche haben, welche unsere politischen Bedürfnisse nicht achtend, des schnöden materiellen Vortheiles wegen, ihre Abstammung und ihre politische Ueberzeugung leugnen. Vater, du bist nicht Pole, sobald du dein Kind an einen Deutschen verheirathest, selbst wenn er einen polnischen Namen trägt und katholisch ist! Du bist keine Polin, Jungfrau, wenn du heute der erhabenen Pflichten der polnischen Mütter nicht gedenkst, und deine Hand, sowie dein Herz einem Manne schenkst, der deine herrliche Muttersprache jeden Augenblick verunstaltet!

Auch du, Jüngling, bist kein Pole, wenn du ungeachtet der schweren Pflichten, welche dir das Vaterland heute auferlegt, nicht eine Polin sondern eine Fremde zur Frau wählst! Nicht derjenige ist Pole, dessen Name polnisch endet, unter dessen Weste aber ein deutsches oder für die polnischen Angelegen-

heiten gleichgiltiges Herz schlägt, sondern derjenige der stets bereit ist, selbst den größten materiellen Vortheil der großen polnischen Idee und seinem Volke zu opfern! — Daß die Kirche unsere nationalen Forderungen, namentlich im Westen, unterstützt, wie dies Herr Hasse und Andere behaupten, und, daß sie sich um die Deutschen im Osten nicht kümmert, entspricht nicht der Wahrheit. Die Kirche hatte und hat die Aufgaben, an dem Heile jedes Einzelnen zu arbeiten, und unsere Kirche hat sich auch in dieser Hinsicht um alle ihre Schäflein gleichmäßig und ohne Rücksicht auf die Nationalität bekümmert. Herr Hasse und seine Freunde verlangen aber vergeblich, daß sich die Kirche in der gegenwärtigen Zeit auch noch mit der Politik befassen solle, weil sich dies nicht mit dem Charakter der Kirche und ihrer erhabenen Mission vertragen würde! Wenn Herr Hasse am Schluß seiner Ausführungen seine Ueberzeugung ausdrückt, daß die polnische Bewegung im Osten künstlich, zum Beispiel durch Einführung von Arbeitern aus Finnland, gehemmt werden müsse, so sind solche deutsche Bestrebungen nur eine unnütze Mühe; wohin sich der polnische Arbeiter wendet und wo er sich mit dem Deutschen zu messen hat, wird er diesen überall verdrängen und nicht allein nur darum, weil er anspruchloser ist, sondern namentlich darum, weil er neben seinen bescheidenen Ansprüchen in der Arbeit ausdauernder ist, als der deutsche Arbeiter.

Cand. der Med. R. R.

Aus Nr. 171 des Ogródownik
vom 29. Juli 1899:

Man theilt uns mit, daß unsre Meldung, die Rabski'sche Brauerei in Miłosław sei von Herrn von Koscielski angekauft worden, vorzeitig sei. Herr von Koscielski soll im Mai d. Js. Herrn Rabski bewogen haben, das letzteren mit einer fremden Bank verknüpfende genossenschaftliche Verhältniß zu lösen, indem er versprach, an Stelle der Bank einzutreten. Diese Verpflichtung hat Herr v. Koscielski jedoch bisher nicht eingelöst.

Aus Nr. 173 des Dziennik Kujawski
vom 30. Juli 1899:

Ein interessantes Gebot.

Die unteren Organe der preussischen Polizei haben sich schon manchmal in ihrer antipolnischen Gesinnung durch Anordnungen, Ukafe und Strafmandate lächerlich gemacht, welche ihren Machtkreis weit überschritten, mit dem Fortschritt der Zivilisation der Kultur und den sozialen Begriffen in argem Widerspruch standen und keineswegs die Bestätigung durch die vorgesetzten Behörden fanden. Ein Fall jedoch, welcher erst ganz frisch in Argonau, diesem uralten Sitze der Piaste vorgekommen ist, übertrifft Alles, was bisher nach dieser Richtung hin dekretirt worden ist.

Wir haben eine Verfügung des Bürgermeisters Kowalski aus Argonau vor uns, die an die Hotelbesitzerin B. gerichtet ist und folgenden Wortlaut hat: „Sie werden aufgefordert, das im Tanzsaal aufgestellte Bild des polnischen Nationaldichters Adam Mickiewicz binnen 8 Tagen entfernen zu lassen. Sollten Sie dieser Anordnung in der ge-

stellten Frist nicht nachkommen, dann haben Sie die Festsetzung von 10 Mark Strafe event. einen Tag Haft zu gewärtigen, die Ihnen hiermit angedroht wird.
Kowalski."

So dekretirte Herr Kowalski, Bürgermeister von Argenau und Chef der dortigen Polizeiverwaltung. Es ist dies wirklich ein denkwürdiger Erlaß. Selbst der alte Ben Alfiba würde erstaunen, wenn er ihn lesen würde, welcher doch behauptete, daß Alles schon dagewesen sei, daß es nichts Neues unter der Sonne gebe.

Unserer Ansicht nach besaß die Argenauer Polizei nicht den geringsten Rechtstitel, einen solchen Ukas loszulassen. Wir rathen auch der von ihm betroffenen Hotelbesitzerin, sich unverzüglich über dieses Gebot beim Landrath zu beschweren, oder auch gegebenenfalls, wenn Herr Kowalski seine Drohung verwirklicht und die Strafe festgesetzt haben sollte, gerichtliche Entscheidung zu beantragen.

Wissenschaft, Kunst und Poesie besitzen heut bereits einen völlig internationalen Charakter. Wie wir Schiller und Goethe bewundern, so erkennen die gebildeten Deutschen auch die Größe unserer poetischen Genies an. Vor dem Genius und den Werken Mickiewicz neigte im vergangenen Jahre sogar ein Blatt wie der Graudenzener Gesellige sein Haupt, indem er anerkannte, daß Adam Mickiewicz seinen der ersten Plätze unter den größten poetischen Leuchten der ganzen Welt einnehme, daß seine Werke geistiges Eigenthum der ganzen zivilisirten Welt seien. Selbst die grimmigste Bosheit der H.-K.-Listen wagt es nicht, gegen die Größe und Bedeutung unseres Königs der Dichter zu opponiren. Anderer Ansicht scheint Herr Kowalski, der Bürgermeister von Argenau, zu sein, indem er das Porträt von Mickiewicz aus einem Privatfaal, aus dem privaten Eigenthum einer Bürgerin von Argenau zu entfernen anbefiehlt.

In Warschau wurde auf einem der Hauptplätze ein Denkmal für Mickiewicz errichtet, — in Preußen ist es dagegen nicht einmal gestattet, ein bescheidenes Bildniß des Dichters selbst in Privathäusern aufzuhängen.

Die deutsche Kultur treibt doch in den polnischen Landestheilen wirklich wunderbare Blüthen. Wir hoffen indeß, daß die vorgesetzte Behörde diesen Ukas des Herrn Bürgermeisters von Argenau nicht billigen und auch, — obgleich dies eigentlich eine etwas vermegene Annahme ist — daß dieser Ukas selbst angesehenen Kreisen von deutschen Chauvinisten Verlegenheit bereiten wird.

Hierzu schreibt der Dziennik Poznański
in Nr. 173 vom 1. August 1899:

Diese Verfügung verräth eine derartige Denkart, daß es sich erübrigen dürfte, noch einige Worte darüber zu verlieren. Sie brandmarkt übrigens denjenigen, der sie erlassen hat und der mit Ausnahme des Namens nichts Polnisches mehr an sich hat. Diese Verfügung ist selbstredend gesetzwidrig, und Frau B. wird gut thun, wenn sie derselben keine Beachtung schenkt und sich gegebenen Falls an das Gericht wendet. Es dürfte sich wohl kein Gericht finden, welches das beispiellose Verhalten des kleinstädtischen Machthabers billigen und sich dadurch unsterblich kompromittiren wollte.

Aus Nr. 173 des Goniec Wielkopolski
vom 1. August 1899:

Die Deutsche Zeitung

hatte den Verwalter der Gostyner Klostergüter Moriz und einen Herrn Seiler in Dessau heftig angegriffen, ersteren, weil er in Holzversteigerungsterminen die polnische Sprache anwenden ließ, letzteren weil er für sein Komtoir einen der polnischen Sprache mächtigen Buchhalter suchte. Im Anschluß daran hatte das Blatt geäußert, die wachsende Gefahr, welche von Seiten des Polenthums drohe, scheine beim deutschen Michel die Neigung zur Rückenmarkschwindsucht zu verstärken. Hierzu schreibt der Goniec:

Wenn die Deutschen, Alldutschen, H.-K.-Listen u. s. w. die Schwindsucht zu bekommen fürchten, dann könnte dies höchstens — wie unser Volk sagt — die Schweineschwindsucht sein, — und davon stirbt man nicht. Um jedoch diese die deutschen Landsleute liebenden vor jener gefahrdrohenden nationalen Tabes zu bewahren, wollen wir ihnen ein sehr wirksames Präservativmittel nennen:

Lassen Sie, meine Herren, alle im Bereiche der Grenzen Deutschlands wohnhaften Polen in den Grenzen deren eigenen Landes zusammenjagen, d. h. in den Grenzen der ehemaligen polnischen Republik v. J. 1772, sowie in Altpolen oder Oberschlesien, das nur neun Jahre früher dem Königreich Preußen einverleibt worden ist.

Sollten sie da auf ihrem eigenen Grund und Boden nicht Platz finden, so veranlaßt, daß diejenigen ihnen Platz machen, die erst nach ihnen in der Ostmark ansäßig geworden sind, dann werdet Ihr vollständig Ruhe haben! Der deutsche Michel wird sich dann vor dem schwarzen Mann nicht zu fürchten brauchen, womit Ihr ihn schreckt, nämlich vor der polnischen Gefahr, es wird für ihn das Paradies auf Erden eintreten; denn er ist ja doch im Uebrigen absolut zufrieden. Je eher, desto besser!

Aus Nr. 169 des Wielkopolanin
vom 27. Juli 1899:

Bromberg.

Der Gazeta Bydgoska wird mitgetheilt:

Im Garten des Wirths Mantej in den Gogoliner Mühlen fand vor einigen Wochen das Schützenfest statt. — Während des Festes wurde ein Kaiser-Hoch ausgebracht. Der mitanwesende Herr Grajewski, ebenso Mantej haben die Kopfbedeckung nicht abgenommen, weshalb sie von den Kameraden der Staatsanwaltschaft angezeigt wurden. Der Vorfall ist sehr betrübend und es geht daraus hervor, daß wir uns von jenen Kameraden fernhalten und uns an die Rustikalvereine halten sollten, umsomehr aber, als Leute von diesem Stamme, sogenannte „Streberpreußen“, sehr gerne denunziren.

Zendroch.

Aus Nr. 168 des Dziennik Kujawski
vom 29. Juli 1899:

Aus der Parochie Ostrowo bei Pakosch.

Am Sonntag, den 23. Juli wurden die Kinder der hiesigen Parochie eingesegnet, zu deren Unterricht unser geliebter Propst Kowalewski nicht wenig Zeit geopfert hatte; es ist dies jetzt eine lange und über-

aus mühsame Arbeit, der für die Beichte und das heilige Abendmahl vorbereitende Unterricht, er findet bei uns den ganzen Sommer hindurch in der Kirche, meistens an den Sonntagen, Nachmittags 2 Uhr statt. Die Kinder erscheinen jetzt so zum Unterricht, daß dem Geistlichen das Herz bluten muß und jedes das polnische Volk liebende Herz vom Schmerz durchdrungen wird, wenn die zum Religionsunterricht erscheinenden Kinder absolut nichts können und die einfachsten Fragen nicht zu beantworten wissen. Manche kennen im Anfang nicht einmal das heilige Kreuzzeichen! Wenn man den ersten Unterrichtsstunden bewohnt, gewinnt man einen furchtbaren Eindruck; man ist versucht zu glauben, daß die armen Kinder aus wilden Ländern stammen, in denen sie von Gott und der heiligen Religion noch nie etwas gehört haben. Unsere armen Kinder!

Einigermassen verschulden dies die Eltern, sowohl die Väter wie die Mütter selbst, denn sie könnten sich manchmal ihrer Kinder annehmen und sie namentlich Sonntags belehren; es giebt jedoch viele Arbeiterfamilien auf den Dominien, welche hierzu auch des Sonntags keine Zeit haben, weil die Eheleute die ganze Woche hindurch tagtäglich zur Arbeit gehen, die Mutter, die mit ihrem Kinde öfter das Vaterunser beten möchte, muß ihrer Arbeit nachgehen, und ihre Kinder schlafend im Bett zurücklassen, sie kann dann erst des Sonntags ihre Wohnung aufräumen und sich mit den Kindern befassen, welche die ganze Woche hindurch selbst äußerlich vernachlässigt wurden. Es giebt daher auch des Sonntags viel Arbeit und es bleibt fast keine Zeit, um die Kinder zu belehren. Viele verlassen sich auch auf die Schule, welche ihre Kinder besuchen, und sie thun nichts, sie belehren ihre Kinder nicht, indem sie sagen: „Wozu ist denn die Schule da? wofür zahlen wir das sauer verdiente Geld?“ Ach, dieses heutige Schulsystem, hat uns jede Freude an unseren Kindern genommen und treibt sie in das Verderben und zur Einbuße der Religion!

Herr Cieslak hat wahrlich nicht gelogen, als er in der Versammlung in Posen sagte, — das heutige Schulsystem würden die Pferde- und Ochsentrechter, sowie die Gutsarbeiter am meisten empfinden, weil sie nicht Zeit haben, sich ihrer Kinder anzunehmen, wie sollen diese aber etwas begreifen oder im Religionsunterricht recht vorwärts kommen, wenn sie nicht polnisch können und polnisch lesen nicht gelernt haben? Wehe unseren armen Kindern, wenn sich auf den Dominien niemand ihrer annehmen wird; diese Angelegenheit darf man nicht vernachlässigen. Was ist aber wichtiger, als das Erhalten der heiligen Religion?

Wir verdanken einzig der Arbeit unseres Propstes, daß die Kinder nicht ganz verwildern und daß er in ihnen die Anhänglichkeit an die Kirche weckt. Wir danken ihm daher für die vielen Mühen herzlich und senden ein Gebet zum Himmel: daß ihn der liebe Gott noch viele Jahre erhalte!

Einer der Parochianen.

Aus Ost- und Westpreußen.

Aus Nr. 90 der Gazeta Grudziadzka
vom 29. Juli 1899:

„Die Deutschkatholiken“

bereiten, wie wir bereits berichteten, eine katholische Versammlung in Reisse (Oberschlesien) vor und bitten

die polnischen Zeitungen in Oberschlesien und auch im Posenischen gütigst, damit dieselben an dieser Versammlung regen Antheil nehmen möchten.

Die Herren „Deutschkatholiken“ wünschen in ihrer Versammlung polnisches Volk zu haben, aber daran dachten sie nicht, auch für dieses Volk polnische Reden und Vorträge zuzulassen. Das polnische Volk ist für sie gut genug, um wie das Vieh zur Versammlung der „Deutschkatholiken“ zu erscheinen und durch seine Zahl die Versammlung glänzend zu gestalten, aber davon, daß dem polnischen Volke in dieser Versammlung irgend welche Rechte zustanden werden sollen, davon ist selbstverständlich keine Rede. Was würde denn die Regierung von den Herren Deutschkatholiken denken, wenn sie in ihrer Versammlung polnische Reden dulden wollten; dieselbe wäre im Stande, sie zu beschuldigen, daß sie die „großpolnische Agitation“ unterstützen! Die armen Deutschkatholiken haben sich hinlänglich des Vorwurfs zu wehren, daß sie den Polen gegenüber übermäßig nachsichtig seien.

Daher kann gelegentlich der deutschkatholischen Versammlung keine polnische Rede gehalten werden.

Indessen geschah etwas, was die Deutschkatholiken vom polnischen Volke nicht erwartet hätten.

Das polnische Volk hat zugleich mit seinen tapferen polnischen Zeitungen den Herren Deutschkatholiken kundgethan:

„Wenn in der deutschkatholischen Versammlung in Reisse keine polnischen Reden gehalten werden dürfen, so wird dieselbe auch nicht von Polen besucht sein.“

Ehre den obereschlesischen Brüdern! Es ist jetzt nur noch nöthig, sich vorzubereiten:

zu einer polnischkatholischen Versammlung in Oberschlesien.

Die obereschlesischen polnischen Zeitungen sollten eine solche Versammlung einberufen und zwar noch vor der deutschkatholischen. Wie ein Landsmann aus Beuthen an den Goniec Wielkopolski berichtet, bemüht sich das obereschlesische Volk um das Zustandekommen einer polnischkatholischen Versammlung.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 86 des Katolik
vom 25. Juli 1899:

In Reisse, in der Provinz Schlesien wird ein Katholikentag stattfinden. Diese Versammlung veranstalten die katholischen Deutschen und sie findet vom 27. bis 31. August statt. Wie wir schon erwähnten, werden polnische Reden und Vorträge nicht gehalten. Dieses kann man aus den vielen Aufrufen folgern, welche das Ortskomitee an die Zeitungen sendet, auch an die polnischen Zeitungen. Das Polenthum wird dort nicht erwähnt. Die Versammlung findet auf schlesischem Boden statt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die vorbereitenden Arbeiten im Einverständniß mit hochgestellten Persönlichkeiten Schlesiens vorgenommen wurden. Anders konnte es nicht sein. Bisher ist aber davon keine Rede, daß man die polnischen Katholiken in der Versammlung berücksichtigen werde.

Augenscheinlich hatten die die Versammlung veranstaltenden deutschen Katholiken wichtige und gerechtfertigte Gründe, um so zu verfahren, wie sie verfahren sind. Diese Gründe wollen wir vorläufig nicht untersuchen. Wir wollen auch das Verbannen

polnischer Reden weder bedauern noch gleichgiltig darüber hinweggehen. Wenn die deutschen Katholiken einen Anlaß haben, polnische Reden und polnische Vorträge in der Versammlung nicht zuzulassen, dann haben die polnischen Katholiken einen sehr wichtigen und berechtigten Anlaß, die Versammlung zu meiden und sich daran nicht zu betheiligen.

Die deutschen Katholiken verbindet mit den polnischen Katholiken die Gemeinschaft unseres Glaubens und unserer Religion, die Sprache und Nationalität trennen aber beide Theile. Die deutschen Katholiken sind und werden Deutsche bleiben, die polnischen Katholiken aber sind und bleiben Polen. Wir nehmen den deutschen Katholiken nicht übel, daß sie Deutsche sind und, daß sie auch bleiben wollen, wozu sie Gott geschaffen hat, und wir meinen, daß die deutschen Katholiken nicht daran Anstoß nehmen, wenn die polnischen Katholiken Polen bleiben, wenn sie ihre Sprache und ihre Nationalität bewahren und wenn sie ihre Angehörigkeit zu der Nation offen bekennen, die zwar ihre politische Existenz eingebüßt, aber eine glanzvolle und ruhmreiche Vergangenheit hat, die große und berühmte Männer erzeugt hat und noch erzeugt, und die in Bezug auf Bildung, Zivilisation und Literatur die Deutschen keinen Vorsprung gewinnen lassen wird.

Das polnische Volk wird dadurch nicht geschädigt, wenn es nicht an dem Katholikentag theilnehmen wird, woselbst polnische Reden nicht gehalten werden sollen. Ein Umstand aber in der Versammlung in Reisse darf nicht mit Stillschweigen übergegangen werden und zwar die bekannte Petition der obererschlesischen Geistlichkeit, um Verbreitung der polnischen Sprache beim Religionsunterricht. Darüber sprechen wir nächstens.

Aus Nr. 172 des Dziennik Kujawski
vom 29. Juli 1899:

Die Schuhmacher-Sektion des polnischen Industrie-Vereins in Beuthen zog gelegentlich ihrer letzten Sitzung die Errichtung einer Schuhwaarenfabrik in Erwägung. Die Versammelten waren der Ansicht, daß eine solche Fabrik wohl bestehen könnte, aber es fehlte das erforderliche Anlagekapital. Die Sektion beschloß nun zunächst, sich mit der Angelegenheit betreffend den Verkauf von Rohmaterialien zu befassen und zu diesem Zweck Lederproben und andere Materialien zu beziehen. Diese Proben werden in der nächsten Sitzung der Schuhmacher-Sektion zur Ansicht ausgelegt.

Es wurde gleichzeitig beschlossen, vor dem Weihnachtsfeste einen Weihnachtsbazar zu veranstalten. In dem in einem gemietheten Saale zu veranstaltenden Bazar könnten die Vereinsmitglieder ihre Waaren ausstellen, der Verein aber, sowie andere Personen würden dafür sorgen, daß recht viele Käufer den Bazar besuchen und ihre Einkäufe dort bewirken.

Aus Nr. 168 des Dziennik Śląski
vom 26. Juli 1899:

Rzeczice, Kreis Gleiwitz.

Die Schulverhältnisse sind bedauernswerth. Sämmtliche Kinder müssen deutsch lernen, obgleich

der Herrgott den polnischen Kindern polnisch zu bleiben befohlen hat, weshalb die polnischen Kinder nach dem göttlichen Recht in der polnischen Sprache unterrichtet werden müßten, neben welcher sie noch genügend deutsch lernen könnten. Die Art und Weise, wie in den Schulen auf Befehl der preussischen Regierung unterrichtet wird, wird keine guten Früchte zeitigen. Die Unzufriedenheit in der Gemeinde ist groß. Die Lehrer werden von Niemand besonders geliebt. Wir müssen die Schule unterhalten und doch ist sie unseren Wünschen nicht angepaßt. Es wird über den Lehrer Korawicki geklagt, weil er sich beim Unterricht des Stockes bedient. Nächstens kommt ein zweiter Lehrer nach hier aus dem Reisser Kreise. Wie verlautet, versteht dieser nicht ein Wort polnisch. Bei wem sollen wir uns in unserer Noth beklagen? Man muß es unseren Zeitungen mittheilen, damit unsere Brüder Kenntniß erhalten, wie es uns ergeht.

Der Stock und der empfindliche Mangel der Muttersprache in den Schulen, sind meines Dafürhaltens miteinander vereint. Dabei verwenden sich viele deutsch-katholische Blätter für den Schulstock, ohne zu berücksichtigen, ob in der Schule Alles in der Muttersprache gelehrt wird oder nicht. Wir erinnern uns dessen, daß sogar die katholischen Abgeordneten nicht gegen den Stock in der deutschen Schule protestirten, welche von polnischen Kindern besucht wird. Welche Gefühle würden wohl die Deutschen empfinden, wenn z. B. Rußland das Deutsche Reich an sich nehmen würde, und die Schüler nur russisch lehren ließe, — wobei sich die Lehrer des Stockes bedienen würden! Wir werden uns an unsere Abgeordneten wegen des Unterrichts in polnischer Sprache wenden, denn einmal muß die uns nach göttlichem Recht zustehende Gerechtigkeit uns werden. Der Gleiwitzer Kreis zählte bei den Abgeordnetenwahlen gegen 5000 Stimmen Unzufriedener! Ist dies nicht ein Zeichen der Zeit? Wie wird es bei den nächsten Wahlen werden?

Aus Nr. 86 der Gazeta Katolicka
vom 25. Juli 1899:

Der Verband katholischer Arbeiter in Lipine hatte die Absicht, ein Sommervergnügen verbunden mit einem Konzert im Garten des Herrn Malz in Schwientochlowitz am 23. Juli zu veranstalten. Zur Veranstaltung dieses Vergnügens hatte der Verband alle erforderlichen Schritte bereits gethan, er hatte für diesen Tag eine Musikkapelle engagirt, den Garten reserviren, sowie Plakate und Billets drucken lassen. Um die vorgeschriebenen Formalitäten zu erfüllen und sich keiner Unannehmlichkeit seitens der Polizei auszusetzen, benachrichtigte er die Polizeiverwaltungen von Lipine und Schwientochlowitz von dem bevorstehenden Vergnügen, und indem er einen Anschlagzettel beifügte, bat er um die Erlaubniß zum Ausmarsch und zur Veranstaltung eines Konzerts. Die Polizei in Lipine hatte gegen die Veranstaltung des Vergnügens nichts zu erinnern und ertheilte die Erlaubniß zum Ausmarsch mit Musik und zur Ankündigung des Festes durch Anschlag von Plakaten im Bereich der Gemeinde. Der Herr Amtsvorsteher in Schwientochlowitz dagegen ertheilte dem Vorstände zu dessen nicht geringem Erstaunen folgenden Bescheid:

Der Amtsvorsteher.

Schwientochlowitz, den 19. Juli 1899.

Beſcheid

auf das Erſuchen vom 18. Juli cr.

Das Ankleben von Plakaten, von denen Sie mir ein Exemplar zugeſandt und welche in polniſcher Sprache das Programm für das am 23. Juli cr. im Garten des Maly hierſelbſt ſtattfindende Konzert enthalten ſollen, kann ich in meinem Bezirk nicht dulden. Ich ſtelle anheim, mir die Plakate in deutſcher Sprache vorzulegen, worauf ich erſt prüfen werde, ob das Ankleben derſelben geſtattet werden kann oder nicht.

gez. Kempe.

An

den kath. Arbeiterverein
in Lipine.

Es iſt intereſſant zu erfahren, aus welchem Grunde der Herr Amtsvorſteher die Erlaubniß zum Ankleben der Plakate nicht ertheilt hat, zumal dieſelben außer der Tagesordnung und dem Programm, das ſich nur aus deutſchen, von deutſchen Komponiſten verfaßten Stücken zuſammenſetzte, nichts anderes enthielten. Es iſt bekannt, daß manche Beamten in ihren germaniſatoriſchen Gelüſten ſehr weit gehen und von den Vorſchriften ihres Amtes abweichen. Einen derartigen übertriebenen Eifer wünſcht weder die Regierung noch die vorgeſetzte Behörde von ihnen!

Wir leben doch in einem konſtitutionellen Staate, woſelbſt man nach den bindenden Geſetzen jeder Nation Gerechtigkeit zu theil werden laſſen muß. Wenn daher die deutſchen Verbände und Vereine faſt jeden Sonntag die Säulen und Häuſer an den Straßenecken mit Plakaten, welche verſchiedene Feſte ankündigen, beleben, und mit Lärm und Getöſe durch die Straßen der Stadt ziehen, warum ſollen ebendieſelben Rechte nicht den Polen zuſtehen, deren Zahl ſich auf einige Millionen beläuft? Wir ſind doch nicht ſchlimmer als die Deutſchen, wir zahlen doch ebenſo wie dieſe unſere Steuern, und unſer Blut wurde ſchon manchmal zur Vergrößerung des deutſchen „Vaterlands“ vergoſſen! Mag der Herr Amtsvorſteher ſich davon überzeugen, daß nicht das polniſche Volk ſeinetwegen, ſondern daß er für das Volk da iſt, er muß daher dieſem Volke Gerechtigkeit andeichen laſſen und keine Ausnahmegeſetze für daſſelbe ſchmieden, denn ſolche exiſtiren nicht, mag er vielmehr die höheren beſtehenden Landesgeſetze im ganzen deutſchen Reiche ſich einmal anſehen.

Wir hoffen, daß der Verbandsvorſtand dieſes nicht mit Stillſchweigen übergehen ſondern ſeine Rechte bei den höheren Behörden verſechten wird.

Aus dem Innern und dem Weſten Deutſchlands.

Aus Nr. 170 des Dziennik Berliński
vom 28. Juli 1899:

Der Pole halte ſich an ſeinen Landſmann.

Vor Kurzem brachten wir in den Spalten unſerer Zeitung einen längeren Artikel mit der Ueberschrift: „Oberſchleſien“. In dieſem Aufſaße ſuchten wir darzulegen, daß unſere Landſleute in Oberſchleſien endlich aufhören ſollten, Mitglieder der Zentrums-
partei, d. i. Deutſchkatholiken, als ihre Vertreter nach Berlin zu ſenden, ſie ſollten doch viel mehr katholiſche Polen zu Abgeordneten wählen.

Daß dieſes eine Sache von großer Tragweite iſt, kann niemand ableugnen, und daß unſere Erklärung den beſten Beweggründen entſpringt, iſt ebenfalls eine unzweifelhafte Sache.

Deſhalb war es uns geradezu unangenehm, daß wir trotz allen Suchens in unſeren übrigen Zeitungen keinerlei Erwähnung der durch uns berührten Sache finden konnten. Anfangs machte das auf uns den Eindruck, als ob unſere Preſſe durch irgend welche Gleichgiltigkeit in nationalen Angelegenheiten angeſteckt worden wäre, oder als ob ſie ſich deſhalb darüber nicht geäußert hätte, weil ſie nicht ſelbſt von vornherein die in Betracht kommenden Fragen berührt habe. Allein wir wollten unſerer Preſſe keinerlei Schwäche zuſchreiben, und darum nehmen wir an, daß ſie den betreffenden Artikel überſehen hat, wie dieſes bei der ſo mühevollen und verſchiedenartigen Redaktionsarbeit vorkommen kann.

Zugleich ſind wir weit davon entfernt, für unſern Vorſchlag allgemeine Anerkennung und allgemeinen Beifall zu fordern. Es kann wohl ſein, daß man dieſen Vorſchlag als derzeit nicht entſprechend oder nicht ausführbar erachtet hat. Da wir nicht an Unfehlbarkeit franken, ſind wir bereit, uns überzeugen zu laſſen, und ſo haben wir, wie wir ausdrücklich hervorheben, es bedauert, daß man eine ſo wichtige Angelegenheit überhaupt mit Stillſchweigen übergangen und ſogar nicht den Verſuch gemacht hat, unſere Ausführungen zu widerlegen.

Es wäre wohl auch nicht leicht geweſen, unſere Anſicht ſachlich zu widerlegen, weil wir dieſelbe auf wichtige Daten geſtützt und gezeigt haben, wie die Rückſicht auf den eigenen Vortheil in national-politiſcher Beziehung und auf die eigene nationale Würde, das polniſche Volk Oberſchleſiens zwingen müßten, ſich von der unnöthigen Bevormundung durch die Deutſchkatholiken loszuſagen und ſich mit den übrigen ebenſo unterdrückten, unter preußiſchem Scepter ſtehenden Brüdern zu vereinigen.

Heute, wo ſich die oberſchleſiſchen Zeitungen aus Veranlaſſung der Verſammlung der Deutſchkatholiken in Reiße ſo aufrichtig polniſch vernehmen laſſen, bringen wir dieſe Angelegenheit wiederholt in Erinnerung.

Wenn z. B. der Katolik ſchreibt: „Die Deutſchkatholiken vereinigt die Gemeinſchaft des Glaubens und der Religion mit den katholiſchen Polen, ihre Sprache und Nationalität aber trennt ſie von einander. Die Deutſchkatholiken ſind Deutſche und bleiben Deutſche, die katholiſchen Polen dagegen ſind Polen und bleiben Polen. Wir hegen gegen die Deutſchkatholiken, weil ſie Deutſche ſind und das bleiben wollen, wozu ſie Gott erſchaffen, keinen Groll, und deſhalb meinen wir, daß auch die Deutſchkatholiken den katholiſchen Polen gegenüber keinen Groll hegen werden, wenn auch dieſe Polen bleiben und ihre polniſche Sprache und Nationalität bewahren und ſich offen zu derjenigen Nation bekennen werden, welche zwar ihre politiſche Exiſtenz verloren hat, die aber eine ruhmreiche glänzende Vergangenheit hinter ſich hat, die berühmte Männer zeugte und noch zeugt und die ſich hiſtoriſch der Aufklärung, Ziviliſation und Litteratur den Deutſchen gegenüber niemals wird den Rang ſtreitig machen laſſen . . .“, wenn der Katolik ſo ſchreibt, ſo liegt in dieſen Worten jene Ausſöhnung, welche wir in unſerer obigen Meinung zum Ausdruck brachten.

Wenn ſich das oberſchleſiſche Volk von den Deutſchkatholiken trennt, ſo geſchieht das ohne Zweifel nach dem Grundſaße: Der Pole halte ſich an ſeinen Landſmann und mache es ſich zur Pflicht, ſolche Abgeordnete zu wählen, von denen er durch nichts getrennt wird, ſondern mit denen ihn alles

eint. Als Abgeordnete gelten für das polnische Volk in Oberschlesien nur Polen, die mit ihm einig im Glauben, einig in der Abstammung und einig in der Sprache sind und die auch, wie wir alle, Kinder einer gemeinsamen Mutter des Vaterlandes sind.

Wenngleich das Centrum über uns wehklagen würde, wenn Oberschlesien mit der Wahl polnischer Abgeordneter den Anfang machen sollte, so kann uns das wenig angehen. Weil wir im schwerem Kampfe von allen verlassen sind, müßten wir daran denken, unsre eigene Kraft zu verstärken, und besonders die Ausführung unseres Rathes würde von Erfolg begleitet sein. Heute fehlt es in Oberschlesien nicht mehr so sehr an geeigneten Leuten zu Abgeordneten-Kandidaten, wie das früher der Fall gewesen sein mag. Die Rücksicht darauf, daß unsere Gegner ein großes Geschrei über die Befundung der Selbstständigkeit und des nationalen Bewußtseins des oberschlesischen Volkes erheben würden, darf uns nicht ins Bockshorn jagen, sondern wir müssen uns um so kräftiger dadurch anspornen lassen, den Feinden auf fühlbare Weise zu zeigen, welche Früchte sie für die Bedrückung des Polenthums zu gewärtigen haben.

Aus Nr. 169 des Dziennik Berliński
vom 27. Juli 1899:

Um polnische Andachten

bemühen sich, wie bekannt, unsere Landsleute im nördlichen Stadttheile in der Sebastian- und Herz-Jesu-Parochie.

Im Frühjahr d. Js. hat zu diesem Zwecke eine Volksversammlung stattgefunden, in welcher die Abjendung eines Bittgesuchs an den Herrn Cardinal Kopp beschlossen wurde, da die bisher bei der hiesigen geistlichen Behörde gemachten Anstrengungen ergebnislos geblieben sind. In der Petition war hervorgehoben, daß die Berliner Polen schon seit einigen Jahren vergeblich ausreichende Seelsorge erstrebten, daß insolgedessen unser heilige Glaube viel Verluste erleide, da die Polen, wenn ihnen keine Gelegenheit geboten werde, Gottes Wort in der ihnen verständlichen Muttersprache zu hören, gegen den Glauben gleichgültig würden und für die Kirche unwiederbringlich verloren gingen.

Gewissermaßen als Antwort auf das Bittgesuch erhielt vor einigen Tagen der Vorsitzende der sich mit dieser Angelegenheit befassenden Kommission, Herr Janiszewski, eine Einladung zu dem hochwürdigen Herrn Delegaten Neuber, zwecks Besprechung der in der Petition berührten Angelegenheiten.

Der hochwürdige Herr Delegat legte Herrn Janiszewski dar, wie schwer es der geistlichen Behörde sei, für einen ständigen polnischen Pfarrer für Berlin zu sorgen, und zwar hauptsächlich deswegen, weil polnische Pfarrer nicht zur Verfügung stünden, sodaß es selbst für rein polnische Parochieen Schlesiens an solchen mangle. Die geistliche Behörde thue, was in ihren Kräften stehe und sie habe bereits wenigstens solche Geistliche beschafft, die in polnischer Sprache Beichte zu hören verstünden. Diese Geistlichen beherrschten jedoch das Polnische nicht soweit, um predigen zu können, da die Polen über ihre Aussprache lachten. Der hochwürdige Herr Delegat kann nicht begreifen, weshalb die Polen durchaus polnische Andachten forderten, während sie doch im alltäglichen Leben in der rein deutschen Stadt die deutsche Sprache anwendeten und sie auch gut verstünden. Auch die Kinder lernten nichts Anderes

als deutsch; darum liege doch kein Bedürfnis für die Einrichtung polnischer Andachten vor.

Herr Janiszewski erwiderte dem Herrn Delegaten, die Polen müßten im alltäglichen Leben zwar die deutsche Sprache gebrauchen, doch sei ihnen die polnische Sprache theuer, und sie wollten nur in ihrer Muttersprache zu Gott beten und ihn loben. Sie wollten ferner, daß auch ihre Kinder nur polnisch beteten und Gottes Wort in der im Elternhause gebräuchlichen Sprache hörten. Der größere Theil der Polen verstehe nicht soviel deutsch, um von einer deutschen Predigt irgend welchen Nutzen zu haben; denn es sei etwas Anderes, im höchsten Nothfalle mit dem Brotgeber oder mit einem Kunden sich zu unterhalten, als ein thatsächliches Verständniß der Wahrheiten unseres heiligen Glaubens, welche die Grundlage unseres Lebens sein sollen. Herr J. wies nach, wie der beste Beweis dafür, daß den Polen eine bessere Seelsorge durchaus noththue, und daß nur in der Fremde solche Mengen Polen gegen den Glauben gleichgültig würden, und sich mit den Feinden der Religion verbänden, darin zu erblicken sei, daß immer mehr abtrünnig würden, da sie Predigten überhaupt nicht anhörten, weil sie deutsche Andachten nicht besuchten und daher garnicht zur Kirche gingen.

Herr J. hob ferner hervor, daß diejenigen Polen, welche ihre Muttersprache geringschätzten und nicht dafür Sorge trügen, daß sie Polen blieben, in den meisten Fällen sich auch um den Glauben nicht kümmerten.

Der hochwürdige Herr Delegat bemerkte, er werde, soviel in seinen Kräften stehe, thun, um den Wünschen der Polen zu genügen; fürs Erste sei dies jedoch unmöglich, da es an polnischen Geistlichen mangle. Er rieth, daß die Polen nach einiger Zeit wiederum ein derartiges Bittgesuch einreichen sollten. Er machte jedoch den Polen den vielleicht berechtigten Vorwurf, daß sie, wenn Andachten für sie veranstaltet würden, nur zu Beginn daran theilnahmen, später aber fortblieben. Die geistliche Behörde habe die Bedürfnisse der Polen bereits in Erwägung gezogen, und ein polnischer Geistlicher bereise die verschiedenen Ortschaften in der Umgegend Berlins, um daselbst Andachten abzuhalten; möglich, daß sich auf diese Weise auch für Berlin werde etwas thun lassen. Zunächst gelte es jedoch zu warten.

Herr Janiszewski legte die Wünsche der Polen dem Herrn Delegaten warm ans Herz und bat, daß man uns nicht allzulange warten lassen möge, da darunter am meisten unser heilige Glaube zu leiden habe; denn es falle uns schwer, die über die Nichtberücksichtigung unserer Wünsche entrüsteten Landsleute im Zaum zu halten. Vielleicht hätten sich deshalb weniger Polen an den Andachten betheiligt, weil diese zu zeitig morgens oder am Nachmittage angesetzt worden seien. Wenn es irgend möglich sei, solle man die Andachten zu gelegener Zeit etwa um 9 Uhr ansetzen. Ferner bat Herr Janiszewski, daß die polnisch verstehenden Geistlichen unsre Vereine besuchen möchten; denn auf diese Weise würde ein engerer Zusammenhang unter uns herbeigeführt. Die deutschen Vereine entwickelten sich besser, da in denselben gar auf höhere Anordnung Geistliche thätig seien; als aber i. J. bei uns ein Geistlicher sich habe an der Vereinsarbeit betheiligen wollen, da habe man ihm dies verboten. In Betracht der Verhältnisse, in denen wir hier leben, sei es durchaus nöthig, daß den Polen aufrichtige Unterstützung seitens der geistlichen Behörde zu Theil werde.

Der Herr Delegat versprach auch daran zu denken. Etwas Bestimmtes könne er jedoch nicht versprechen, da es fürs Erste an polnischen Geistlichen

mangele, die vorhandenen aber allzu stark mit Arbeit überlastet seien.

Das etwa ist der Bescheid auf das Bittgesuch, welches die polnischen Katholiken aus dem Norden Berlins an den Herrn Kardinal gerichtet haben. Wie immer, so sollen wir auch diesmal warten und von Neuem bitten, — denn es fehlt an polnischen Geistlichen. Für so viel Tausende von Polen, die in Berlin leben, wird einzig in der Piuskirche allsonntäglich polnische Andacht abgehalten, in Moabit aber nur zweimal monatlich. Es ist dies ohne Zweifel zu wenig, und der beste Beweis dafür ist die Ueberfüllung der Kirchen an Sonn- und Festtagen während der polnischen Andachten.

Es fällt den im fernen Norden der Stadt wohnhaften Leuten aber recht schwer, bis in die Ballisadenstraße zu gehen; darum müssen sie die polnische Andacht oft entbehren. Wie nun Herr Janiszewski überzeugend dargethan hat, ergeben sich daraus traurige Folgen für den hl. Glauben, die Kirche und natürlich auch für die Seelen dieser unsrer in religiöser Beziehung verlassenen Landsleute.

Darum rufen wir auch unsrerseits so laut und so eindringlich als möglich, daß man sich mit der Beschaffung von muttersprachlicher Seelsorge für die vielen Tausende hier wohnhaften polnisch-katholischen Volkes beeile. Bei gutem Willen müßte es aller Schwierigkeiten ungeachtet möglich sein, unseren gerechten Wünschen genüge zu thun. Nöthig ist jedoch, daß die geistliche Behörde sich überzeugen lasse, daß eine oberflächliche Kenntniß des Deutschen keineswegs zur ausreichenden Befriedigung der religiösen Bedürfnisse unsres Volkes hinreicht, sondern daß nach dieser Richtung hin einzig die Muttersprache mit Erfolg zu wirken im Stande ist.

Wenn diese verständige Ansicht in den maßgebenden Kreisen zur Herrschaft gelangt sein wird, dann werden sich ohne Zweifel leichter auch Mittel und Wege finden, um dem klaren Willen des göttlichen Stifters unsrer Kirche zu genügen: letztere solle seiner Herde Seelsorge in der Muttersprache bieten, den Polen also in polnischer Sprache.

Aus Nr. 169 des Wielkopolanin
vom 27. Juli 1899:

Blumenthal.

Die halbjährige General-Versammlung des St. Joseph-Vereins fand am 9. Juli unter Leitung des Vorsitzenden Herrn Martin Maciejewski statt. Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung mit dem Gruß „Gelobt sei Jesus-Christus“. — Sodann wurden die Gäste und zwei erschienene Vereine, das ist der Sobieski-Verein und der Gesang-Verein „Fröhlichkeit“ willkommen geheißen. Dafür dankten die Begrüßten mit dem altpolnischen „Gott bezahl's“. Hierauf ertheilte der Vorsitzende Maciejewski dem Vorsitzenden des Sobieski-Vereins, Herrn Hadryan das Wort, der im Namen einiger Vereine eine Ansprache hielt. Dieser Ansprache folgte das Absingen eines Nationalliedes. Nach dem Verlesen des Protokolls, wurde das Lied an den Schutzpatron unsres Vereins gesungen. Nun folgten die halbjährigen Rechenschaftsberichte des Kassirers, des Schriftführers und des Bibliothekars. Es wurden 12 Vereins-Sitzungen abgehalten, in denen Vereinsangelegenheiten berathen und religiöse Vieder gesungen wurden, in jeder Sitzung wurden die monatlichen Mitgliederbeiträge eingezogen, den Mitgliedern Lesebücher geliehen und neue Mit-

glieder aufgenommen. Der Verein zählt 25 Mitglieder. Er ließ auf sein Gedeihen eine Messe lesen. Es fand ein Vereinsvergnügen mit Theater-vorstellung statt. Die Einnahmen wurden der Vereinskasse überwiesen. Der Verein betheiligte sich an dem Vergnügen des Sobieski- und des Gesangsvereins „Fröhlichkeit“. Das Vereinsvermögen besteht aus einer Kirchenfahne mit dem St. Joseph-Bildniß und zwei Schärpen für den Fahmenträger und dessen Begleiter, 12 Richten, die von den Mitgliedern während des Gottesdienstes getragen werden u. s. w. Der Verein hat 166 Bücher aus der Volksbibliothek in Posen. Die Gesamteinnahme betrug 183,75 Mk., die Ausgabe 150,55 Mark, es blieben in der Kasse 33,20 Mark. Schließlich wurden gewählt: Peter Oles, Vorsitzender, Joseph Gorys, Vertreter, Johann Hybiz, Schriftführer, Thomas Kujawa, Vertreter, Adam Precz, Kassirer, Anton Bialoblocki, Vertreter, Valentin Grobark, Bibliothekar, Johann Bryk, Vertreter.

Der polnisch-katholische St. Joseph-Verein
in Blumenthal.

Peter Oles, Vorsitzender. Johann Hybiz, Schriftführer.

Aus Nr. 89 des Wiarus Polski
vom 27. Juli 1899:

In Peine, einer drei Meilen von Hildesheim belegenen Stadt, besteht eine bedeutende Eisengießerei, die etwa 4000 Arbeiter, darunter über 1000 Polen beschäftigt. Leider besteht dort bisher keine polnische Vereinigung. Erwägt man noch das Fehlen der muttersprachlichen Seelsorge, dann wird es niemand wundern, wenn ich die Lage unserer Landsleute beklagenswerth bezeichne. So ist es auch in Wirklichkeit, denn ihre Lage ist unaussprechlich beklagenswerth. Wir können uns auf niemand verlassen, da wir von keiner Seite Rettung oder Hilfe erfahren. Wollten wir selbst ferner unthätig bleiben, dann stände es mit uns schlimm, denn wir würden die Religion und die Muttersprache einbüßen, diese aber zu lieben und zu pflegen ist jeder Mensch verpflichtet.

Aus diesem Anlaß wird unsere Landsleute gewiß die Mittheilung erfreuen, daß hier am Sonntag, den 30. Juli, eine Versammlung zwecks Gründung eines polnisch-katholischen Vereins stattfindet. Es steht zu erwarten, daß ein Jeder zu der Versammlung eilen wird, der hiervon Kenntniß erhält, um sich im Kreise seiner Landsleute geistig zu erquickern und um dem in Peine zu begründenden Verein beizutreten.

Aus Nr. 90 des Wiarus Polski
vom 29. Juli 1899.

Wienenburg.

Jahresbericht über die Thätigkeit des Vereins unter dem Patronat Johannes des Täufers in Wienenburg-Widelah für die Zeit vom 1. Juli 1898 bis 1. Juli 1899.

Am Anfange des Vereinsjahres zählte der Verein 53 Mitglieder, gegenwärtig zählt er 34 Mitglieder. Die Einnahme des Vereins betrug 88,35 Mark, die Ausgabe 62,45 Mark, es verblieben demnach in der Kasse 25,90 Mark. Gesamtvermögen besitzt der Verein 125,90 Mark. Am 2. Juli fand die Generalversammlung und Neuwahl des

Vorstandes statt. Es gehören diesem an: Franz Gawotek als Vorsitzender, Martin Krawczyk als Stellvertreter, Stanislaus Blachnierek als Schriftführer, Jakob Sowiński als dessen Stellvertreter, Martin Kłoj als Schatzmeister, Anton Stanka als Stellvertreter, Adalbert Jornałczyk als Fahnenträger, Theofil Romanowski und Stefan Adamczak als Fahnenjunker, Józef Kosiński, Mathias Kowalczyk, und Franz Szymenderski als Beisitzer. Die Versammlungen finden am Sonntag nach dem Ersten eines jeden Monats statt. Die nächste Versammlung findet im Saale des Herrn Wirttemberg in Wiedelah statt.

Ich bitte die Mitglieder, sich zu der Versammlung pünktlich einzufinden.

Gawotek, Vorsitzender.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 30 der Gazeta Robotnicza
vom 29. Juli 1899:

Wilhelmsburg.

Bericht

über die Versammlung des Vereins für Selbstbildung der polnischen Arbeiter in Wilhelmsburg vom 16. d. M.

Zu Beginn der Versammlung hielt der Genosse Ziółka zur Aufklärung der Anwesenden ein Referat über das Thema: Die Anfänge des Sozialismus in Deutschland.

Im zweiten Punkte erstattete der Kassirer Bericht über den Kassenumsatz im letzten Vierteljahre: Die Einnahme betrug 70,70 Mark, die Ausgabe 39,55 Mark, Bestand 31,15 Mark. Dem Kassirer wurde ein Vertrauens-Votum erteilt. Nach Erledigung einiger Vereinsangelegenheiten schloß der Vorsitzende die Sitzung in der üblichen Weise.

P. J.

Aus Nr. 30 der Gazeta Robotnicza
vom 29. Juli 1899:

Zaborze.

Es wurde uns das Anbringen der zu einer Versammlung einladenden Plakate untersagt, weil sie polnisch abgefaßt waren. Das ist die neueste Vergewaltigung der Gerechtigkeit und der bürgerlichen Gleichberechtigung. Am 18. v. Mts, wollten wir die Plakate durch Ankleben verbreiten, wovon wir die Polizei im Zaborze und Bielschowitz (?) benachrichtigten. Im ersten Orte wurden uns auch keine Schwierigkeiten bereitet, in Bielschowitz gestattete der Amtmann aber nicht das Ankleben, weil die Plakate in polnischer Sprache abgefaßt waren; nachdem aber zwei Genossen ungeachtet dessen Plakate befestigt hatten, notierte sie ein Polizeibeamter zur Strafe und erhielt sie am 20. d. Mts. Strafmandate, nach welchen sie drei Mark zu zahlen oder drei Tage Haft zu verbüßen haben. Die Beschuldigten beantragten gerichtliche Entscheidung. Mit solchen Schandthaten hat die menschliche Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert zu kämpfen, welches naive Leute als das Jahrhundert der Kultur bezeichnen.

J.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 168 des Dziennik Poznański
vom 26. Juli 1899:

Gegen die Deutschen.

Wir lesen im Warszawski Dziennik:

„Der Herr Generalgouverneur hat nach Empfang der Mitteilung, daß in der Fabrik der Aktiengesellschaft L. Alart u. Co. in Łódź ohne die vorgeschriebene Erlaubnis ausländische deutsche Werkmeister eingestellt worden seien, die weder die staatliche noch die örtliche Landessprache beherrschten, die Verfügung erlassen, daß diese Meister unverzüglich zu entlassen seien und der Besitzer der Fabrik 300 Rubel Geldstrafe zu entrichten habe.“

Aus Nr. 167 der Nowa Reforma
vom 25. Juli 1899:

Anruf des Komit'es,

das sich zwecks Beförderung der sterblichen Ueberreste Julius Slowackis ins Vaterland gebildet hat.

Fünfzig Jahre sind verflossen, seit auf fremder Erde der vollkommenste Poet, der vielleicht glühendste Geist verstorben ist, den Polen erzeugte. Er war der Steuermann des mit Geistern besetzten Nachens; einem Hunde gleich hatte er sich auf den vom Kugelregen zerrissenen Standarten niedergelassen; aus dem glühenden Becher seines Lebens trank er der Nation seinen Geist, sein Blut und seine Gesundheit zu. Da er an den Tod des Vaterlandes nicht glauben mochte, hob er es auf seines Liebes Flügeln in des Himmels Bläue bis dahin, woher Gott, der Herr herleuchtet, dessen gewiß, daß es fliegen werde, wenn es lebe. Und sein betrübtes Herz brach, denn er hatte keinen der Edel sinnigen, und vergebens stieß er leidenschaftliche Worte voll Thränen und Blut und voll glanzvoller Gedankenblitze hervor. Alle Tage begann er mit dem verzweiflungsvollen Gedanken, — mit diesen Gedanken betete und fluchte er, — und so ist er still davongegangen, wie ein flüchtender Geist. Verlassen und traurig starb er, und er liegt in einem fremden Lande, — ungerühmt zu Lebzeiten und ungeehrt nach dem Tode. Heute sieht Gott seine bleichen Gebeine der Hut entbehren, obgleich auch er ein Vaterland gehabt hat, worin Blut und Milch floß und das ihn ebenfalls lieben sollte.

Giebt es heute schon so wenig Raum in unserm armen Land, daß wir nicht im Stande sind, darin ein Grab für denjenigen zu schaufeln, der seine Seele und sein Leben für dies Land hingegeben und es mit seinem Glanze umstrahlt hat?

O! Sind wir schon so elend, daß wir uns nicht dazu aufschwingen können, einen Groschen zu spenden, um ein Grabmal für den königlichen Geist aufzurichten, der uns ins Endlose geleitet hat, wo Gott weilt, überall, am Tage als Sonne, bei Nacht als Feuer säule?!

O, fürwahr, das Vaterland wäre schon arm, wenn es für den jung Dahingegangenen weder Thränen fände, noch ein Lorbeerreis zum Kranze, noch eine Spanne heimischen Bodens zum Grabe, noch eine Spende, um seine sterblichen Ueberreste heimzuführen in das Land, das er so sehr geliebt hat.

Landsleute! Liefern wir noch einen Beweis, daß unsere Nation ihre großen Geister zu ehren weiß! Zeigen wir, daß sich uns das Flammentestament des königlichen Geistes tief ins Herz gegraben hat! Geben wir dem zu Lebzeiten Verkannten und Ungeehrten

wenigstens nach dem Tode das, was er von uns zu erhalten verdient hat! Lassen wir uns den Groschen nicht leidthun, geleiten wir seine Asche, die sich im fremden Grabe noch nach ihrer Heimath sehnen muß, in das Vaterland! Mögen zu diesem erhabenen Zweck in diesem Jubiläumsjahre die Spenden reichlich fließen! Möge sich der Geist des Schöpfers des Kordyan, des Anbelli und des Pfarrer Marek davon überzeugen, daß wir seiner nicht vergaßen, daß er zu Lebzeiten seine Blicke nicht vergebens geschleudert hat. Jede, selbst die kleinste Gabe wird ein Beweis für die Lebensfähigkeit der Nation und unserer Ideale sein, — und sie wird große Bedeutung gewinnen im Hinblick auf die Absicht, in welcher sie dargebracht wird. Von Euch, Landsleute, von Eurer Opferwilligkeit hängt es jetzt ab, daß so schnell als möglich der Moment nahe, in welchem der im Schoße der Jugend gereifte Gedanke wird zur That werden und in der Stadt am Wawel noch ein Grabmal des Ruhmes wird errichtet werden können. Wir werden uns damit selbst am höchsten ehren, denn er — der Dichter — ist seinem Vaterlande nichts schuldig, wenigleich sein Grabhügel Almosen das Erstehen verdankt.

Krakau, im Juli 1899.

Für das Komitee:

Adam Belcikowski Vorsitzender, Kazimir Bartoszewicz, Odo Bujwid, Jozislaw Szaplicki, Dr. Sophie Dazynska-Golinska, Joseph Rotarbinski, Severin Krzemieniewski, Dr. Richard Kunicki, Adam Siedlecki, Joh. Stanislawski, Wladimir Tetmajer, Dr. Georg Zulawski.

Aus Nr. 28 des Kraj
vom 9./21. Juli 1899:

Aus der Wart hegend.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß auf deutscher Seite eine gewisse Ermüdung im antipolnischen Kampfe zu Tage tritt. Die Behauptung der Herren von Miquel und Bosse, daß man die Polen nur scharf anzufassen brauche, um sie fette zu machen, hat sich nicht bestätigt. Das Vorgehen der Deutschen hatte den äußersten Grad der Schärfe erreicht, und doch hat sich mit Ausnahme weniger Verzweifelter Niemand einschüchtern lassen, und Jedermann nimmt auf dem Gebiet seines Wirkens am nationalen Kampfe Theil. Jene Hasensüße meinten auch, die einzige Folge der Generalversammlung werde eine Verschärfung der Verfolgungen sein. Insofern ist es ganz anders gekommen. Es ist, als wäre selbst die habsburgische Presse verstummt und kleinlaut geworden. Augenscheinlich fürchtet sie den polnischen Bauern, und unter den Agrariern und H.-K.-Listern geht das Gerücht um, (die Furcht hat große Augen!) daß der polnische Bauer und Arbeiter, falls die deutsche Hege gegen die Polen überhaupt und gegen den polnischen Bauern insbesondere nicht aufhören werde, strafen und ganz und gar für die „deutschen Herren“ zu arbeiten aufhören würden, — dann wehe der Landwirtschaft, speziell der Deutschen! Und einem solchen Argument gegenüber sind nicht nur die Hansemann und Kennemann feinsühlend, sondern auch um so mehr die ganze Schaar von Vermittlern. Sie sehen, daß nicht der Arbeiter vom Herrn, sondern der Herr vom Arbeiter abhängt. Doch ist nicht die Spur einer Agitation vorhanden, die da bezweckte, eine antideutsche Arbeitseinstellung hervorzurufen.

Nach zwei Richtungen hin machen sich die Folgen der Versammlung bereits bemerkbar: Immer öfter hört man, daß Polen aus deutscher Hand Land kaufen. Darum beeilt sich die Ansiedelungskommission

wirtschaftlich schwachen deutschen Landwirthen beizuspringen, und sie kauft schon weniger polnische, als deutsche Güter auf, überwiegend in Westpreußen.

Andererseits hat man in der Generalversammlung von den Verboten gesprochen, welche polnische Vergnügungen und Umzüge betroffen haben. In diesem Jahre sind in 40 Fällen derartige Vergnügungen und Umzüge untersagt worden. Um so mehr nimmt es Wunder, daß man in Posen die Abhaltung des VII. polnischen Sängertages nebst einem öffentlichen Umzuge durch die ganze Stadt genehmigt hat. Was werden die Kreis- und kleinstädtischen Sattrapen dazu sagen? Sie werden sich nach dem Beispiel der Provinzial-Hauptstadt richten müssen.

Man hat auch den Versuch gemacht, mit vereinten polnisch-deutschen Kräften ein neues humanitäres Werk ins Leben zu rufen. Auf neutralem Gebiet wird ein Verein zur Bekämpfung der Schwindsucht ins Leben gerufen, dessen Endziel die Gründung eines großen Volksanatoriums ist, in welchem tuberkulöse Patienten aus dem Volke geheilt werden sollen. Man hat zu diesem gemeinsamen Werke großmüthig auch den Polen den Zutritt gestattet, und, wenn die Sache mit rechten Dingen zugeht, müßte an die Spitze dieses Instituts ein polnischer Arzt, Dr. Jaruntowski, gestellt werden, der in dieser Angelegenheit vor langer Zeit die Initiative ergriffen hat. Vielleicht wird aber die Sache darauf hinauslaufen, daß man uns lediglich gestattet, Beiträge für diesen so edlen Zweck aufzubringen.

Die Leser werden sich erinnern, daß ich s. B. von der Affäre geschrieben habe, welche ein gewisser Goldbeck, der Redakteur der Posener Zeitung in der hiesigen deutschen Presse hervorgerufen hat. Er glaubte, daß er einen eisernen Brief zur rückichtslosen Kritik des Kaisers, der Regierung und der deutschen Parteien in der Tasche habe, wenn er einen extrem scharfen polenfeindlichen Ton anschlage. Demgemäß hat er den Kaiser, den Posener Oberpräsidenten u. s. w. in der gewaltsamsten Weise angegriffen. Der Krug ging zum Brunnen, bis die Behörden schließlich einen sehr schmerzlichen Boykott über alle Verlagsunternehmungen der Posener Zeitung verhängten. Zunächst entzog man der liberalen Zeitung die öffentlichen Bekanntmachungen, dann der Druckerei die amtlichen Druckaufträge, und schließlich strengte man gegen den Redakteur einen Prozeß an und verurtheilte ihn zu einer Gefängnisstrafe, um ihn später in der Revisionsinstanz zu einer niedrigen Geldstrafe zu begnadigen.

Nicht genug damit. Aus dem Leserkreise heraus ist der Zeitung Konkurrenz angedroht worden, wenn sie Goldbeck nicht entlasse und die Redaktionsgeschäfte nicht wieder an Wagner übertrage, den die Besitzerin der Posener Zeitung auf Wunsch und unter dem Druck der Regierung entlassen hatte, weil er in der Beurtheilung der polnischen Frage Gerechtigkeit walten ließ. Und als Herr Wagner seine bekannte Broschüre „Der Polenkiller“ geschrieben hatte, erklärte man sich polnischerseits bereit, zur Gründung eines neuen Konkurrenzblattes behilflich zu sein, dessen Redaktionsgeschäfte der Verfasser des „Polenkillers“ übernehmen sollte. Diese von unserer geschwätzigen Presse sofort urbi et orbi denunzierte Absicht ließ man jedoch fallen: die Polen traten zurück, trotzdem kam aber ein ebenfalls liberales Konkurrenzunternehmen unter dem Titel Posener Neueste Nachrichten zustande.

Und nun geschah etwas Verwürdiges. Man hatte von dem Verfasser der Broschüre „Polenkiller“ sehr viel erwartet, nicht nur in polnischen Kreisen. Insofern haben die Erwartungen bisher getrogen. Die Zeitung erscheint, sie ist aber so farblos, so schüchtern in ihrem Auftreten, daß Niemand in ihr die Thätigkeit des einstigen Redakteurs der Posener Zeitung oder des Verfassers des Polenkiller wiedererkennt. Die einen sagen, Herr Wagner habe sich auf die

Bauer gelegt und werde zum geeigneten Zeitpunkt offener hervortreten; Andre sagen, er habe sich erschöpft und es sei von ihm nichts mehr zu erwarten. Die Zukunft wird zeigen, was Herr Wagner noch kann; denn es ist doch wohl Jedermann überzeugt davon, daß man so farblos nicht schreiben kann.

In Westpreußen und zwar in Pöplin hat die Konsekration des Bischofs von Kulm, Rosentreter, stattgefunden. Nach dem feierlichen Akte hat er in vollem Ornat vor Allem eine polnische Ansprache an das Volk gehalten, worin er den Beweis geliefert hat, daß er vorzüglich polnisch spricht, und daß er ein guter Hirte sein wolle, der sich um Niemandes Gunst kümmere. Diese mit großem Takte zurechtgelegte Rede hat im ganzen Lande den besten Eindruck gemacht.

Wer sich des uralten Posener Bazar erinnert, der wird ihn besonders an seiner dem Wilhelmsplatz zugekehrten Front nicht wiedererkennen. Dasselbst ist das alte Gebäude abgebrochen worden, und es wird dort an seiner Statt ein prächtiger Palast aus Quadern erbaut. Viele sind der Ansicht, dies Gebäude sei für unsere Verhältnisse zu prächtig und kostspielig. Aber hübsch ist es, das muß man sagen! Die Zeichnung hat der junge Regierungs-Baumeister Herr Sławski entworfen, und die Bauleitung liegt in Händen der Regierungs-Baumeister Lukowski und S. Mieszkowski. In diesem Jahre noch, voraussichtlich im September, wird der Bau unter Dach kommen. Der übrige, an der Neuen Straße belegene Theil des Hotels dient noch unangetastet seinen früheren Zwecken, er wird umgebaut werden, sobald der Theil an der Front fertiggestellt sein wird. Es wird auch ein neuer Saal aufgeführt, der weit prächtiger werden soll, als der frühere.

Was wird bei uns nicht Alles gebaut?! Binnen Kurzem wird das „Katholikenhaus“ mit Versammlungssälen entstehen. Ferner soll das „Gewerbehaus“ mit einem riesigen Saal für öffentliche Volksversammlungen gebaut werden. Das neue Gebäude für den Dziennik Poznański geht ebenfalls seiner Vollendung entgegen. Gegenüber dem Bazar auf dem Grundstück des früheren Generalkommandos erhebt das prächtige Provinzial-Museum, welches wahrscheinlich ein ebensolcher Monumentalbau werden wird, wie der Bazar. Das wird also der sehenswertheste Punkt der Stadt werden.

Modest.

Aus Nr. 166 der Nowa Reforma
vom 23. Juli 1899:

In einem Artikel der Nowa Reforma, in welchem ein Allensteiner Korrespondent ostpreussische Verhältnisse bespricht, findet sich am Schluß folgender Passus:

Immer schlimmer werden die Zeiten für das Polenthum; die Eltern sprechen unter sich polnisch, zu den Kindern dagegen deutsch, denn diese lernen in der Schule nur die deutsche Sprache. Natürlich rechnet man bei der Volkszählung eine solche Familie zu den deutschen, denn ihre Umgangssprache ist die deutsche.

Außer der Schule arbeitet auch die Kirche zum Schaden der polnischen Sprache. Selbst die polnischen Katholiken sind im deutschen Geiste erzogen. Hier und dort findet man wohl einen eifrigen Polen, aber oft täuscht selbst der polnische Name. Die Nachgiebigkeit gegenüber der deutschen Minderheit, die Abhaltung der zweifachen Predigt, zuerst der deutschen, alsdann der polnischen, das Meiden der polnischen Intelligenz, um nicht wegen „groß-polnischer“ Tendenzen beschuldigt zu werden: das Alles zeichnet die hiesige Geistlichkeit, welche bei gutem Willen und bei ihrer vortheilhaften materiellen Lage viel ausrichten könnte, hinklinglich.

Vielleicht würden katholische Missionen, welche unter dem hiesigen Volke durch polnische Missionare aus Krakau abgehalten werden, zur Belebung des nationalen Gefühls durch Anhören der polnischen Sprache etwas beitragen.

Die einzige polnische Zeitschrift, die Gazeta Olsztynska, welche dreimal in der Woche erscheint und mit Ausdauer die Interessen des polnischen Volkes im Ermland vertheidigt, findet wegen der Gleichgültigkeit des Volkes, sowie in Folge der Abneigung der Geistlichkeit wegen des ausgeprägt polnischen Charakters des Blattes nicht genügende Unterstützung.

So ist es hier nicht besser, als im protestantischen Masurenlande, trotz der näheren historischen Traditionen und trotz des Katholizismus.